

Lodzzer Tageblatt

Abonnements:

in Lodz: Rb. 1.80 vierteljährlich inclusive Zustellung;
 pr. Post:
 Inland, vierteljährlich Rb. 2.—, monatlich 70 Kop. incl. Porto.
 Ausland, vierteljährlich Rb. 3.30, monatlich Rb. 1.20 incl. Porto.
 Preis pro Exemplar 5 Kopelen.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaktion und Expedition:

Dzielnia (Bahn-) Straße Nr. 13.
 Telefon Nr. 362.

Insertionsgebühren:

Für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum, im Inseratentheile 6 Kop.
 Auf der ersten Seite 10 Kop. Reclamen 15 Kop. pro Zeile.
 Sämtliche Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes nehmen für uns
 Aufträge entgegen.

Die Expedition ist täglich von 8 Uhr früh bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Feiertagen von 8 bis 10 Uhr früh geöffnet.

BAUMWOLL-AUCTION

in St. Petersburg.

Am Mittwoch den 15. (27.) September d. J., 11 Uhr Vormittags, werden
 auf Gutjewski, für Rechnung, wem es angeht, havarirte 1305 Ballen und 1895 Rull
amerikanischer Baumwolle
 sowie 39 Bündel 94 Pud 27 Pfund eiserner Reifen meistbietend öffentlich verkauft.

Baumwoll-Auction.

Am 15. (27.) September 1899, um 11 Uhr Vormittags, werden im St. Petersburger
 Seegollamt auf der Insel Gutjewski, für Rechnung, wem es angeht, durch Feuer und Wasser
 beschädigte
 126 Ballen à 80 Rull Baumwolle, Brutto-Gew. 2117 P. 3 Pf.
 die auf dem Dampfer „Nyland“ aus Bremen angekommen sind, in öffentlicher Auktion zum Verkauf
 kommen.

Original-Einbanddecken

zu nachstehend verzeichneten illustrierten Zeitschriften,
 deren Jahrgang demnach zum Abschluß gelangt.

Für Alle Welt,	Daheim,
Moderne Kunst,	Chronik der Zeit,
Buch für Alle,	Illustrierte Welt,
Ueber Land und Meer,	Gartenlaube,
Universum,	Zur guten Stunde

sind wir infolge eines großen Kaufes in der Lage
 sehr billig abzugeben.

Der Verkauf auch in einzelnen Exemplaren befindet sich
 in unserem Geschäftslokal Dzielnia-Strasse 13.

Expedition des „Lodzzer Tageblatt“.

In diesen Tagen findet die Eröffnung einer

Filiale der Conditorei

bis

Alexander Roszkowski

auf der

Petrikauer-Strasse Nr. 107,

im Hause des Herrn Heinrich Sachs, hatt.

Bekanntmachung.

Hiermit bringe ich zur öffentlichen Kenntniß, daß
 die Klauen-Seuche unter den Kühen auf dem Herrn
 Ludwig Meyer gehörigen Dominium Bruck erloschen ist.
 Der sämtliche Bestand an Kühen ist vollständig gesund
 und rein, die Milch genießbar und kann der Verkauf
 derselben wieder ungehindert stattfinden.

Der Kreis-Thierarzt von Lodz.

A. Drecki.

Lodz, 23. Sept. 1899.

Am 18. d. Mts. hat in Warschau unter Vorsitz des wirklichen Staatsraths Choroszewski eine Berathung der Montan-Industriellen des Dabrowaer Beckens stattgefunden, die der Kohlenfrage, die gegenwärtig das Interesse Aller im höchsten Grade in Anspruch nimmt, gewidmet war. An der Konferenz theilhaftig sich als Vertreter der Regierung der Beamte der Kanzlei des Generalgouverneurs Arciszewski, der die Anwesenheit von dem Wunsch Seiner Durchlaucht, es möchte zu einer zweckentsprechenden Vereinbarung behufs Versorgung der Stadt Warschau mit Heizmaterial kommen, in Kenntniß setzte. Dieser Zweck könnte nach Ansicht des Generalgouverneurs auf dem Wege erreicht werden, daß der Magistrat die Vermittlerrolle übernehme, d. h. die Kohlen von den Gruben beziehe und den Detailverkauf selbst in die Hand nehme. Was die Quantität der zu liefernden Kohle betrifft, so legte der Vertreter der Regierung eine detaillierte Berechnung vor, auf Grund welcher die Gruben an jedem Arbeitstag (d. h. an 24 Tagen im Monat) 30 Waggons zu je 672 Pud liefern müßten, und zwar im Lauf der fünf Wintermonate Oktober, November, December, Januar und Februar, also im Ganzen 3600 Waggons. Zur Bedingung müßte ferner gemacht werden, daß die Gruben dieses Quantum der Stadt Warschau zu denselben Preisen liefern wie der Warschau-Wiener Bahn. Endlich ließ der Generalgouverneur durch seinen Vertreter den Wunsch ausdrücken, die Vertreter der Montanindustrie möchten ihre Ansichten über die Frage der Normirung der Kohlenpreise formuliren.

Die Berathung dauerte von 9 Uhr Abends bis 2 Uhr Nachts und ergab das Resultat, daß die Repräsentanten der Gruben sich durchaus bereit erklärten, unter gewissen Bedingungen den Wünschen der Obrigkeit nachzukommen, und folgende Deklaration aufsetzten:

Wir endesunterzeichneten bevollmächtigten Vertreter und Besitzer der Kohlengruben im Dabrowaer Bassin verpflichten uns, im Lauf der Monate Oktober, November, December 1899 und Januar

1900 dem Magistrat zum Detailverkauf an die Einwohner der Stadt Warschau 1680 Waggons Steinkohlen zu dem Preise zu liefern, den wir von der Warschau-Wiener Bahn im Jahre 1900 erhalten, nach folgender Repartitionsliste: Sosnowicer Gruben-Gesellschaft 20 Waggons, Französische Gesellschaft 10, Graf Renard 10, Czeladz 6, Flora 2, Jan 2, zusammen 70 Waggons sechsmal im Monat. Die Grubengesellschaften übernehmen diese Verpflichtung ohne solidarische Haftbarkeit, da es leicht geschehen kann, daß eine der Gruben das geforderte Quantum nicht zum bestimmten Termin, wohl aber etwas später liefern kann.

Unabhängig hiervon verpflichten wir uns, dem Magistrat in derselben Zeit im obigen Verhältnis und zu demselben Preise noch 1200 Waggons Kohlen zu liefern, unter der Bedingung, daß wir von der Verpflichtung, dieselbe Zahl Waggons der Warschau-Wiener Bahn zu liefern, entbunden werden, und machen uns anheischig, den Ausfall der Bahn gegenüber im Lauf eines halben Jahres nach Ablauf der Verbindlichkeit gegenüber der Stadt Warschau zu decken.

Diese Deklaration dient als Grundlage des Contrakts, den unsere Bevollmächtigten eventuell mit dem Magistrat der Stadt Warschau schließen werden.

Aus den Berathungen ging ferner hervor, daß die Stadt bis zum Januar einschließlich viel, im Februar weniger Kohlen braucht; falls aber das Bedürfnis auch im Februar größer sein sollte als vorgesehen, und die Gruben nicht im Stande wären, das erforderliche Quantum zu liefern, so verpflichten sich die Repräsentanten der Montan-Industrie, die Kohle auf ihre Kosten im Auslande zu kaufen und dem Magistrat zur Verfügung zu stellen.

Damit wäre also dem Hauptübel abgeholfen und den Einwohnern Warschaws droht nicht mehr die fatale Aussicht, im Winter ohne Heizmaterial zu sein. Man sieht, wieviel in Warschau geschieht, um die Interessen der Bürger zu wahren, und unwillkürlich drängt sich einem die Frage auf: was ist denn in Lodz in dieser Richtung geschehen?

Dr. R. Skibiński,
 Geburtshilfe und Frauenkrankheiten,
 ist zurückgekehrt
 und wohnt jetzt Scheiblers Neubau,
 Ecke Petrikauer- und Zawadzka-Str.

Dr. Wincenty Gajewicz
 choroby WEWNĘTRZNE i
 DZIECINNE.
 Nowy Rynek № 5, dom p. Zaby.

Dr. med. J. ŁUKASIEWICZ,
 Geburtshilfe, Frauenkrankheiten.
 Sprechstunden: von 8-11 Vormittags u. 4-7
 Nachmittags.
 Petrikauer-Strasse Nr. 101.

Dr. med. Goldfarb
 Spezialarzt für Haut-, Geschlechts- und
 venerische Krankheiten.
 Zawadzka-Strasse Nr. 18
 (Ecke Wulczanska Nr. 1), Haus Grodenstl.
 Sprechstunden: 8-11 Uhr Vorm. u.
 6-8 Uhr Nachm., für Damen v. 5-6 Uhr
 Nachm.

Dr. Sołowiejczyk
 Specia.-Arzt für
 Kinder- und Innere Krankheiten
 Petrikauer-Strasse Nr. 113.
 Sprechstunden: 9-10 Früh, u. 3-5 Nachmitt.

Masseur
L. KAJSER
 ist vom Badeorte Siechocin
 zurückgekehrt,
 Petrikauerstrasse Nr. 18.

Zahnarzt
A. Dreisenstock
 wohnt Petrikauer-Strasse Nr. 89.

Dr. Rabinowicz
 Spezialarzt für
 Hals-, Nasen-, Ohrenkrankheiten und
 Sprachstörungen
 Segelntara № 38 Haus Monat.
 Sprechstunden 9-11, Vor. 4-6. Nachmittags

Zahnarzt
R. RITT,
 Petrikauerstr. 69, vis-a-vis dem Grand-Hotel
 Künstliche Zähne und Plomben.

Zurückgekehrt
Augenarzt
Dr. med. M. Berenstein,
 Zielona Nr. 5, vis-a-vis der Synagoge.
 Sprechstunden von 10-12 Uhr Vor- und von
 4-6 Uhr Nachmittags.

Politische Rundschau.

In Oesterreich steht die Demission des Cabinets Thun nun unmittelbar bevor. Graf Thun, der seit dem 8. März 1898 am Ruder sitzt, hat das Staatsschiff nicht flott machen können und muß nun einem Andern den Platz räumen, der die Kraft zu besitzen glaubt, von der Sandbank loszukommen. Die Zeit drängt, denn die Delegationswahlen wollen erledigt werden. Das Rettungswerk für das Cabinet, zu dem Herr v. Fuchs ausgesandt war, hat versagt und mußte versagen. Nun ist Graf Thun am Rande seiner Hilfsmittel.

Die „Neue Freie Presse“ meldet, es unterliege kaum mehr einem Zweifel, daß eine Ministerkrise sich vorbereite und deren Ausbruch nahe bevorstehe. Unter den Namen der Persönlichkeiten, welche als künftige Leiter der österreichischen Regierung genannt werden, trete jener des Fürsten Alfred Sickingen immer mehr in den Vordergrund.

Ferner meldet ein Correspondent: Es steht außer Zweifel, daß das Ministerium Thun Mitte nächster Woche zurücktritt. Man wartet vor den amtlichen Kundgebungen nur noch das Resultat der Besprechungen mit dem ungarischen Ministerpräsidenten Szell ab, dessen Ankunft in Wien bevorsteht. Fraglich erscheint noch immer, wer die Nachfolge Thun's übernehmen wird. Einerseits wird von einem „Beamtenministerium“ gesprochen, dann wird aber auch der Graf Clary Aldringen, ein Herrenhausmitglied, den man der Partei des verfassungstreuen Grundbesitzes zuzählt, als der „kommende Mann“ genannt. Im Gegensatz dazu tritt aber auch die Candidatur des Fürsten Alfred Sickingen in den Vordergrund. Fürst Alfred Sickingen, der Bruder des christlich-socialen Führers Prinz Aloys Sickingen, gehört zu den leitenden Männern der katholischen Volkspartei im Herrenhause. Er ist wachheit clerical und reactionär. Seine Ernennung würde die „neue Richtung“ genügend kennzeichnen. Es kommt dazu, daß der frühere Justizminister Steinbach bereits abgelehnt hat, in das neue Cabinet einzutreten und daß, dem Vernehmen nach, Herr v. Bilinski den Eisenbahnminister v. Wittel ersetzen soll. Dieser Wegwieser würde auf eine Coalition der Rechten, leicht ohne Tischehen, degegen unter activen Hervortreten der Polen, deuten. Andererseits aber ist jetzt ein großer Herrenhausstich erfolgt, der zu diesen Combinationen nicht paßt. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht die Berufung von 24 neuen Herrenhausmitgliedern auf Lebensdauer, darunter sind die ehemaligen Minister v. Boehm-Bawerk, Koerber, Madeyski und Steinbach, ferner Prof. Kamnitsch, Ober-Ingenieur Manuilich, der Director der Creditanstalt Ritter v. Mauthner, der Präsident der Wiener Handelskammer Mauthner und der Pilsener Eisenindustrie Skoda. Im Ganzen befinden sich unter den neuen Pairs nur acht Männer der Rechten, während die übrigen sechs den Liberalen, oder doch Gemäßigten Liberalen zuzurechnen sind. — Kaiser Franz Josef äußerte in Einem Reichsraths-Abgeordneten auf dessen Bemerkung, daß die Thätigkeit der Reichsrath bald wieder sein Thätigkeit beginne: „Hoffentlich! So kann's doch nicht länger fortgehen!“ — Der Kaiser genehmigte die Errichtung einer technischen Technischen Hochschule in Brünn; bisher hat man erst vier Professoren für sie gefunden.

— Bedeutung die Begnadigung des Dreyfus den Friedensschluß des Verfolgt mit seinen Peinigern, die Versöhnung zwischen Wahrheit und Lüge? Darüber scheint man selbst im französischen Cabinet sich nicht klar geworden zu sein, als man die Maßnahme dictirte. Das „Journal officiel“ veröffentlicht jetzt das Decret, betreffend die Begnadigung Dreyfus' und den zugehörigen Bericht des Kriegsministers Generals Gallifet an den Präsidenten Loubet. Der Bericht erinnert zunächst daran, daß Dreyfus schon fünf Jahre der Deportation ausgestanden habe und bemerkt, wenn er die zehn Jahre, zu denen er neuerdings verurtheilt sei, zu verbüßen hätte, so würde er eine höhere Strafe erleiden, als die, zu der er thatsächlich verurtheilt wurde. Ferner sei Dreyfus' Gesundheit schwer geschädigt, und lasse ihn eine länger dauernde Haft nicht ohne große Gefahr ertragen. Gallifet schließt: „Die Regierung würde dem Wunsche des Landes, das nach Herstellung des Friedens begierig ist, schlecht entsprechen, wenn sie sich nicht bemühte, alle Spuren des schmerzlichen Streits auszulöschen.“

Wir glauben kaum, daß Präsident Loubet bei Unterzeichnung des Decrets der Meinung war, damit „alle Spuren des schmerzlichen Streits auszulöschen.“ Sedenfalls aber ist Dreyfus und sind die Freunde der Gerechtigkeit in Frankreich nicht Willens, diese Auffassung zu der ihrigen zu machen. Man rüstet zum weiteren Kampfe und die „Aurore“ veröffentlicht jetzt nachfolgende von Dreyfus unterzeichnete Erklärung:

„Die Regierung der Republik giebt mir meine Freiheit wieder, diese ist aber nichts für mich ohne die Ehre. Von jetzt an will ich fortfahren, die Wiedergutmachung des schrecklichen Irrthums zu betreiben, dessen Opfer ich noch bin. Ich will, daß ganz Frankreich durch ein endgültiges Urtheil erfahre, daß ich unschuldig bin. Mein Herz wird erst dann beruhigt sein, wenn es nicht mehr einen einzigen Franzosen geben wird, der mir ein Verbrechen zuschreibt, das ein Anderer begangen hat.“

Der Pariser „Temp“ schreibt: „Die Begnadigung Dreyfus' ist eine Beruhigung. Sie schließt nicht das Suchen nach der Wahrheit ab, auf welche die Angeklagten, die An-

käger und die Geschichte ein Anrecht haben; aber es muß aus diesem Suchen das Gift der Rachsucht und der Geist der Wiedervergeltung entfernt werden. Die Begnadigung wird es ermöglichen, alle diejenigen deutlich zu erkennen, die in der „Affaire“ Anlaß suchten, Unruhen zu stiften. Alle Phasen der Angelegenheit, die wir nun durchlaufen haben, zeigten uns, welche Institutionen zu verbessern, und welche Mißbräuche abzustellen sind. Aber nichts von alledem kann ausgeführt werden ohne vorherige Beruhigung.“

Aber auch die Antisemiten setzen ihrer Weise den Krieg fort, vielleicht um den Fall des „Fort Chabrol“ zu rächen, vielleicht um für die orleanistischen Verschwörer eine Diverston zu machen.

In Algier wollten der frühere Bürgermeister Max Régis und seine Anhänger vor dem Militärclub, wo eine Abschiedsfestlichkeit für den aus dem Dienst scheidenden General Carthey stattfand, eine Kundgebung veranstalten. Sie begaben sich, als sie von der Polizei zurückgedrängt wurden, nach dem Judenviertel; hier kam es zu einer Schlägerei, bei der auch Revolvergeschosse fielen. Die Juden erwiderten die Schüsse. Die Polizei mußte von den Waffen Gebrauch machen; zwei Polizisten und ein Polizeicommissar erlitten Verwundungen. Régis suchte darauf nach der „Villa Antisuive“ zu gelangen, stieß aber an den Thoren von Saly auf's Neue auf die Polizei; es entstand wieder ein Handgemenge, bei dem zwei Personen verletzt wurden. Gegen elf Uhr war es ruhig; Régis und seine Leute setzten ihrer Weg fort, hatten aber vor der „Villa Antisuive“ um Mitternacht einen neuen Zusammenstoß mit der Polizei, bei dem eine Anzahl Personen verwundet und sechs verhaftet wurden. Régis eruchte darauf seine Anhänger, ihn zu verlassen, um sich nicht den Schüssen der Polizei auszusetzen, falls er belagert werde. Seine Anhänger gingen darauf nach der Stadt zurück, wo sie einen abermaligen Zusammenstoß, diesmal mit der Gendarmarie, hatten, auf die sie Steine geschleudert haben sollen. Es gab dort neun Verwundete. Die Gesamtzahl der bei den Demonstrationen Régis' und seiner Anhänger Verwundeten beträgt vierzehn. Ein Waffenladen wurde geplündert.

Das orleanistische Complot.

Der Correspondent des „B. B. C.“ schreibt aus Paris, den 19. September:

Die Anklagebeurteilung des Complot-Prozesses ist also verlesen. Der General-Procurator soll da ein Meisterwerk feierlichen Vortrages geleistet haben. Einige Leute, die sich auf das Vorleser von Anklageschriften besonders verstehen, wollen sogar behaupten, die Tonart des Herrn Bernard sei gar zu feierlich gewesen, und der gemüthliche Vorsitzende des Senats, Herrn Fallières, habe alle seine präsidialen Kräfte zusammennehmen müssen, um nicht an einzelnen Stellen die Haltung zu verlieren. Sei dem, wie ihm wolle: die Vortlesung oder die Declamation hat ihre Wirkung gethan und die hohe Körperschaft hat beschlossen, die Angelegenheit der Commission zur weiteren Untersuchung zu überweisen. Damit bleiben die mit Droulède im Luxembourg Einquartierten in Haft und treten in den heiligen Stand der Staatsgefangenschaft.

Herr Bérenger, dessen schöne, herzerhebende Rede gegen das, was nicht von Robert und Vertram, aber doch von Dupuy und Lebret eingebracht Gelegenheitsgesetz gegen die Strafammer des Cassationshofes noch im besten Andenken steht, ist somit, als Präsident der Untersuchungskommission, der Beherrscher der Lage. Er leitet die Geschäfte der Behörde, und sie sind damit in guten Händen. Denn Bérenger ist Katholik und Conservativer, aber kein Fanatiker und kein Reactionär. Das Sittlichkeits-Apostolat, zu dem er sich von Zeit zu Zeit berufen fühlt, und das ihn zur Zielscheibe aller Chanfonniers des Montmartre und anderer, tiefer gelegener Stadttheile gemacht hat, kann nicht vergessen lassen, daß er darin, wie überall, von der Tüchtigkeit und Gemeinnützigkeit seines Handelns im Innersten überzeugt ist. Und das muß ihn auch denen werth machen, welche guten Grund zu haben glauben, seine Ansichten zu bekämpfen und ihn ein wenig der Lächerlichkeit preiszugeben. Im intimen Freundeskreise ist Bérenger eine der verehrtesten Persönlichkeiten, die es zur Zeit in Frankreich giebt. Alle, die ihn wahrhaft kennen und ihn zu erproben Gelegenheit hatten, sind voll des Lobes für den charaktervollen, energischen, wahrheitsliebenden Mann, der häuslicherisch ist mit seiner Zuneigung, der sich aber ganz giebt, wenn er sich einmal giebt.

Außer den reichen Eigenschaften des Charakters und Geistes hat Herr Bérenger noch eine andere, die für vorliegenden Fall ganz besonders werthvoll ist. Er genießt als Rechtsgelehrter ein wesentliches Ansehen und das verbürgt eine wirkliche sachgemäße Lösung der schweren Aufgabe, die ihm gestellt ist. Cornély wünschte — im „Sigaro“ den Angeklagten Zeugen, die nicht Ankläger sind und nicht falsch schwören, dazu einen Vorsitzenden, der die Verhandlung mit Umsicht und vor allen Dingen mit peinlichster Unparteilichkeit leitet, genau das also, was man im Dreyfus-Prozesse so schmerzlich vermisse. Da der denkbar beste Vorsitzende gefunden ist, wird auch alles Andere seine Richtigkeit haben.

Die Anklagebeurteilung, deren hauptsächlichster Inhalt durch den Telegraphen übermittelt worden ist, belastet die Inhaftirten und Entloshenen so sehr, daß sie alle zufrieden sein können in dem Gedanken, man werde keine unerlaubten Mittel

anwenden, ihre Schuld noch größer erscheinen zu lassen, als sie in Wirklichkeit ist. Es handelte sich um einen Staatsverrat, um nichts mehr und nichts weniger, was uns allerdings kaum überraschen kann.

Ist doch schon mehr als einmal von Vorbereitungen dazu gesprochen worden und wenn es jemals des Beweises bedurfte, daß die Antisemiten nichts weiter sind, als mehr oder minder verkappte Meuchelmörder, so ist er nunmehr durch die Briefe der Führer erbracht. Daß sie auf das Königsregiment selbst pfeifen, ist klar; aber der Umsturz bringt die Gelegenheit zur Plünderung und zum Raubmorde, und der katholische „roy“ verspricht den geheimen Chefs eine Periode ungehöriger Thätigkeit, während sie unter der Republik alle Tage gewärtig sein müssen, aus dem Lande geworfen zu werden. Die Agitation dazu ist schon trefflich im Gange und wird hoffentlich ein Resultat haben.

Interessant ist es zu sehen, wie die Dubuc, Guerin u. A. mit Bestimmtheit ihre Opfer bezeichnen und wie man sich in der Umgebung des Herzogs von Orleans eine Regierung dachte. Der „Gaulois“ findet diese Vergebung der Präfectenstellungen, für die mit dem Eisenwappen versehene Briefbogen schon gedruckt waren, sehr lobenswerth. Das Blatt Arthur Meyer's sagt, der Monarch in sps sei tüchtiger als die republikanische Regierung; er sorge vor. Er kann das auch ganz leicht, da man erstens Niemandem verbieten darf, sich zu amüsiren, wie es ihm paßt, wenn er Andern keinen Schaden thut und über seine Zeit verfügt, und zweitens, weil er, Philipp, Brüssel nach wie vor als die französisch-belgische Grenzstation ansieht.

Er läßt sich nicht fassen. Dagegen sind die anderen Herren, denen vielleicht einige Damen sich beigegeben werden, stets in Gefahr, gefaßt zu werden, wenn sie politische Morde planen, eine Polizeipraefectur und eine Freimaurerloge stürmen wollen, um eine größere Bartholomäusnacht zu veranstalten und die Staatsbeamten nicht nur entsetzen, sondern auch nach dem geschmackvollen Ausdrucke Dubuc's „enthirnen“ wollen. Wenn Gedanken zollfrei und straflos sind, so ist das Planen ihrer Ausführung eine gesetzlich verbotene Sache und verfällt als solche dem Strafrichter.

Was bis jetzt feststeht, ist schon ganz lieblich, und wir werden sehen, was sich hinter dem sogenannten Vorläufigen noch findet. Man darf viel von der weiteren Untersuchung erwarten und desto mehr, je eifriger die Blätter der bloßgestellten Parteien sich über das Complot lustig machen. Es hat sogar schon einen Spitznamen. Man nennt es auf der hochverräterischen Seite: le complot à la mode de Caen.

Das Wort ist nicht ohne Geist, obwohl es nahe lag. Muß man doch der Anklageschrift nach Caen, die normännische Stadt, als den Hauptstich der Verchwörung ansehen. Aber die Bezeichnung fordert auf, an jene schwachhaften, geradezu als Staatsgericht zu bezeichnenden tripses à la mode de Caen zu denken, die man am Donnerstag fast auf allen Speisefarten findet, die sogar gewisse Häuser, wie Souanne an der Avenue de Cligny, zur Specialität gewählt haben. Tripses à la mode de Caen bilden das Leibgericht des verstorbenen Sarcey, der sich oft genug eine Portion von dem obengenannten Souanne nach seiner wenige Schritte von dessen Restaurant gelegenen Wohnung kommen ließ. Tripses werden warm gegeben, noch viel wärmer, als die Knobländer und was tripses ist, weiß jeder Mensch, der je in seinem Leben begrabet wurde, mit Pfeffer, Melten und Salz kurz eingedochte Königsberger Flecke, oder Flaki zu essen. Im Uebrigen sind sie ein Gericht, wie saure Gurken Compot.

„Complot à la mode de Caen“ ist das Neueste auf dem Gebiete der Verchwörungen. Man will damit die ganze Angelegenheit als eine Art Flaki hinstellen und die Regierung lächerlich machen. Die Wigbolde haben Recht, zu lachen, so lange sie noch können. Es wird nicht eben zu lange dauern, bis ihnen das Lachen vergeht. Wie froh könnten sie sein, wäre das Complot wirklich nur „à la mode de Caen“. Sie wissen aber selbst am besten, daß das nicht der Fall ist, und sie hügeln sich, damit man glaubt, sie unterhielten sich. Jeder amüsirt sich, wie es ihm seine Mittel gestatten.

England und Transvaal.

Zu der Frage über Krieg und Frieden in Südafrika ist trotz der scharf zugespitzten Lage das letzte Wort immer noch nicht gesprochen. Wie wir bereits hervorgehoben, stellt sich mehr und mehr heraus, daß in England selbst eine starke und beachtungswürdige Minorität praktischer Politiker vorhanden ist, die den Krieg mit Transvaal zu vermeiden wünschen und auf einen friedlichen Ausgang hinführen. Es handelt sich dabei nicht etwa lediglich um Idealisten, sondern um Männer, die im Vordergrund des öffentlichen Lebens stehen und deren Zahl stetig wächst. Der frühere liberale Minister Harcourt hielt in einer Versammlung seiner Wähler eine Rede, in welcher er die Veruche eines Theiles der Presse, die jetzige Lage zu verschärfen, mißbilligte. England sei außer Stande, die allgemeine Sympathie über Transvaal zu verlangen, während Präsident Krüger seinerseits nicht die Stellung eines Souveräns in internationalem Sinne verlangen könne. Weiter erklärte der Redner, es liege kein casus belli vor und gab der Hoffnung Ausdruck, daß eine „beschämende Wendung“ vermieden werde.

Es ist mehr als fraglich, ob solche Aeußerungen der Oppositionsführer dem Ministerpräsi-

denten Lord Salisbury gegen den Strich gehen. Vielleicht ist es ihm recht erwünscht, sie gegen Chamberlain, der schon alle Krämpfe in der Hand zu haben glaubt und sich für den Meister der Situation hält, auszuspielen.

Zur Situation liegen ferner folgende Telegramme vor:

London, 20. September. Das Reutersche Bureau meldet aus New Castle (Natal): Eine große Anzahl Bürger, die Zelte mit sich führten, kamen in Volkskraft an und nahmen Stellung auf einem Hügel acht Meilen nördlich von Zandspruit. — Denselben Bureau wird aus Johannesburg telegraphirt: Ein großer Auszug aus der Stadt geht vor sich, es hätten fast tausend Personen Johannesburg verlassen.

Nach einem Reuterschen Telegramm aus Lorenzo Marquez reist der Generalgouverneur in nächster Zeit nach Eifabon.

Capstadt, 20. September. Ein Telegramm aus Bloemfontein an den „Cape Argus“ meldet, daß in Bloemfontein zahlreiche Mitglieder des Raads eingetroffen sind, um an einer bevorstehenden Sitzung theilzunehmen. Das Ergebnis der Sitzung wird, wie man annimmt, die Verwirklichung eines bereits gefaßten Beschlusses sein, wie man es auch für sicher hält, daß der Freistaat das Loos Transvaals zu dem seinigen machen werde. Alle Bürger sind völlig bewaffnet und zum sofortigen Abmarsch bereit.

London, 21. September. Wie die „Daily News“ aus Capstadt melden, wandte sich Präsident Krüger telegraphisch an die Königin Victoria mit der Bitte, für die Erhaltung des Friedens einzutreten. — Die Thätigkeit der Militärverwaltung in Transvaal dauere an. Es würden Transportwagen eingerichtet, welche Verwundete vom Kriegsschauplatz nach Victoria bringen sollen, wofür Wohnungen in Spitäler umgewandelt werden.

Die Nachricht der „Daily News“, wonach Ojm Krüger an die Königin von England geschrieben haben soll, wird hier in gut unterrichteten Kreisen für ganz unwahrscheinlich gehalten. Völlig unzutreffend ist die aus englischen Quellen gleichfalls stammende Mittheilung, daß die Regierung in Transvaal sich an drei europäische Großmächte mit der Bitte um Mediation gewandt habe. Der Präsident Krüger muß aus den Berichten Leyds genau darüber informiert sein, daß auf eine Einmischung Deutschlands, Frankreichs oder Rußlands in die schwebenden Streitigkeiten nicht gerechnet werden darf. Hätte er das nicht auf amtlichem Wege erfahren, so sollte ihn die Sprache der französischen und russischen officiellen Presse in jüngster Zeit völlig aufgeklärt haben.

Was die Frage des neuen Goldgesetzes für Transvaal mit seinen Expropriationstendenzen betrifft, so ist man darüber hier amtlich nicht unterrichtet, beweist aber auch recht sehr dessen Existenz, zumal man weiß, daß zahlreiche hochstehende Beamte des Transvaal selbst Schatzbesitzer sind, und es nicht deren Neigung zu sein pflegt, sich ins eigene Fleisch zu schneiden. Jedenfalls hat man hier noch keinen Anlaß, zu einer Frage Stellung zu nehmen, die noch nicht actuell geworden ist. Daß, falls Transvaal zum Neuzustand getrieben werden sollte, es sich auch aufs Äußerste vertheidigen wird und daß der Krieg, falls er ausbricht, leicht Milliarden kosten könnte, weiß man allerdings hier und weiß man auch in England, wo diese Sachlage gewiß recht sehr ins Gewicht fallen muß.

Der Belgrader Prozeß.

Das Ende des großen Staatsprozesses in Belgrad naht heran, und Richter wie Publikum werden genügt sein, nach allen „Aufklärungen“ in den Souffers des Faust einzustimmen: „Da steh' ich nun, ich armer Thor, und bin so klug als wie zuvor.“ Diese Unsicherheit in der Beurtheilung ist besonders der Haltung des Attentäters Kueszevic zu danken, der bei Beginn der Hauptverhandlung seine in der Voruntersuchung gemachten Geständnisse als erpreßt widerrief. Im weiteren Verlauf der Verhandlung betheuerte er dagegen wiederum ihre Richtigkeit, um in der Schlussverhandlung nochmals seine Aussage zurückzunehmen.

Nach dem Schlusswort des Staatsanwalts, der die volle Anklage aufrecht hält, trotz seines Geständnisses, daß die Person des Kronzeugen Kressovic verdächtig und räthselhaft erscheine, erhebt sich der Attentäter Kueszevic und erklärt unter fürchterlicher Erregung des zahlreichen Publikums: „Ich stehe vor Gott und werde bald ein todtter Mann sein. Ich will daher mein Bewissen entlasten und die volle Wahrheit sagen: Alle diejenigen, die ich beschuldigt habe, sind vollkommen unschuldig. Ich kenne den Obersten Nikolic, Dinic nur dem Anschein nach. Ich habe sie nie gesprochen, und sie wissen nichts vom Attentate.“ Viele der Angeklagten brechen in Thränen aus, und Kueszevic fährt fort: „Ich habe genug Unglück und Trauer über unschuldige Familien gebracht, weil ich dachte, mich dadurch retten zu können. Nun sehe ich, daß mein Leben verwirrt ist, und ich will rein vor Gott hintreten: Diese Leute sind unschuldig, ich beschwöre es auf das Evangelium! Ich habe das Attentat aus Rache begangen.“ Oberst Nikolic erhält hierauf das Wort und weist auf das Geständnis des Attentäters hin: „Gott helfe mir und meinen Kindern“, ruft er, „wie ich von dem Attentat nichts gewußt. Was Kressovic beschuldigen betrifft, so sind dieselben erlogen, denn ich bin nie in der rabidalen Druckeri gewesen.“

Podzer Tageblatt

Belletristischer Theil.

Der Familienschmuck.

Roman von A. J. Mordtmann.

[13. Fortsetzung.]

„Es ist die Strafe des Heuchlers, daß man ihn auch da, wo er aufrichtig ist, für unaufrichtig hält.“

„Wer edel denkt, läßt die Ausnahmen nicht unter der Regel leiden. Finden Sie nicht, daß das ‚Mitgefungen, Mitgehungen‘ ein recht rohes Sprichwort ist?“

„Verzeihen Sie mir“, bat Holmsfeld etwas beschämt. „Ihnen wollte ich sicher nicht Unrecht thun. Was aber Edith angeht...“

„Warum sollte Edith ihren Jugendfreund nicht gern wiedersehen?“

„Das ist eine etwas heikle Frage, Fräulein Scudamore. Wenn Sie ehrlich sein wollten, so müßten Sie mir zugestehen, daß dabei ein klein wenig — ein ganz klein wenig Heuchelei mit unterläuft.“

„Heuchelei, wenn Sie hineinlegen, was nicht darin liegt, aber nicht, wenn Sie meine Worte eben — wörtlich nehmen.“

„Einverstanden. Aber doch Heuchelei, insofern Sie annehmen konnten, daß ich in Ihre Frage mehr hinein legen würde, als die Worte besagten, und insofern Sie eine Fragestellung wählten, von der Sie wissen, daß sie den Kernpunkt der Sache umgeht. In Hamburg waren Sie aufrichtiger.“

„Und Sie weniger spitzfindig. Eben weil ich damals aufrichtiger war, müssen Sie annehmen, daß ich heute meine Worte mit gutem Bedacht so gewählt habe. Da ich Ihnen so Gutes nicht sagen kann, wie Sie möchten, zürnen Sie mir, daß ich andererseits nicht in falsche Uebertreibungen verfallte, wie Ihre pessimistische Auffassung wünscht. Sie wollen nach Art der Männer immer die ganze Hand, wenn man Ihnen den kleinen Finger gegeben hat.“

„Ich will nicht mit Ihnen streiten; ich sehe, ich habe Sie verstanden. Edith wird ihren Jugendfreund liebenswürdig, wie es sich ziemt, empfangen, vorausgesetzt, daß er bescheiden ist, oder mit anderen Worten, daß er allen Ansprüchen und Wünschen entsagt, die vormals seine köstlichste Hoffnung bildeten. Ist es nicht so?“

Fanny sah den armen Holmsfeld bedauernd an. „Ja, es ist so“, erklärte sie ehrlich. „Edith wird Ihnen nie mehr sein als eine Freundin. Aber meinen Sie, daß das, was Ihnen verloren geht, wirklich ein so großer Verlust ist?“

Wieder flogen Holmsfelds Augen voll düsteren Grolls zu der Jugendgeliebten hinüber. Dann sagte er: „Als kleines Kind spielte ich immer gern mit den bunten Bohnen — Sie kennen sie ja; als ich ein größerer Knabe war, blieb die Lust an den bunten Bohnen, aber ich konnte nichts mehr damit anfangen, und ich habe wirklich einmal geweint, weil es mich so bitter verdroß, daß ich meinem Lieblingsspielzeug fremd gegenüber stand. So ist eben des Menschen Thorheit. Sein Verstand zeigt ihm, wie werthlos die Ideale sind, nach denen sein Herz sich sehnt —, aber er kann nun einmal sein Herz nicht einsparen. Es pocht weiter und spottet des Verstandes. An mir sind Ihre Trostgründe verloren.“

„So vertraue ich darauf, daß die Zeit mächtiger sein wird als ich —, die Zeit und Ihre herrliche Kunst.“

„Das hoffe ich“, sagte Holmsfeld leise. „Ich bin Ihnen sehr dankbar, Fräulein Scudamore. Sie sind so freundlich, daß es mir Muth macht, Sie noch mit einer Bitte zu bebelligen.“

„Betrifft sie Edith, so thue ich es ungern. Ich hab' nur wenig Einfluß auf sie; unsere Charaktere sind zu verschieden.“

„Hören Sie mich nur an. Ich habe eine Sendung an Edith, die sie mit tödlichem Haß gegen mich erfüllen wird. Es ist eine Aufgabe, die ich für einen Sterbenden übernommen habe und der ich mich daher nicht entziehen kann. Sie wird glauben, daß ich es aus Rache wegen meiner verschmähten Liebe thue. Wollen Sie da nicht meine Sache führen?“

Fanny schüttelte unmutig den Kopf. „Ich kann nur wiederholen, daß ich Ihre Bitte ungern erfülle“, sagte sie. „Sie verlangen da eine Gefälligkeit, die mir schwer wird und die Ihnen nichts nützt. Wie können Sie Rechtfertigung bei einer Dame wünschen, die Sie selbst für so unedel halten, daß Sie glauben, sie werde Ihnen niedrige Denkart zutrauen?“

„Es ist einmal so. Sie haben tausendmal Recht, ich erkenne auch meine eigene Thorheit, aber zugleich kann ich von ihr nicht lassen.“

„Ah, Fräulein Fanny, wie glücklich wird einmal der Mann sein, dem Sie das Kleinod Ihrer Liebe schenken! Wie glücklich wäre ich, wenn Edith Ihnen nur ein wenig glückte!“

Er verbeugte sich und ging. Fanny sah ihm kopfschüttelnd nach; sie begriff seine Verblendung nicht, und dennoch konnte sie nicht anders als ihn bedauern. Dann grubelte sie über den Inhalt der unangenehmen Botschaft, die Holmsfeld zu überbringen hatte, aber nun wurden ihre Gedanken davon abgezogen, denn das Concert begann.

Verwundert sah die aristokratische Gesellschaft, als die erste Nummer, eine Balseich-Arie, von einer vornehmen Dilettantin gesungen, vorüber und der rauschende Brisall verklungen war, die ungelente Gestalt und das unschöne Gesicht des Virtuosen, der den eleganten und männlich schönen Vulgarini ersetzen sollte. Spöttische Bemerkungen wurden ausgetauscht, während Holmsfeld befangen und ungeschickt die Vorbereitungen zu seinem Spiel traf.

Aber kaum durchzitterten die ersten kühlen Bogenstriche klingenden Tones den Saal, als lautlose Stille eintrat.

Holmsfeld spielte das Stück von Sivori, und mehr noch als die souveräne Leichtigkeit, womit die größten technischen Schwierigkeiten überwunden wurden, entzückte die Zuhörer die wunderbare Klarheit der Tongebung und die seelische Vertiefung, die in die zartesten Feinheiten der Composition eindrang. Wie Holmsfeld zu vergeffen schien, welche glänzende Zuhörerschaft ihm lauschte, so vergaß diese, was sie noch eben von dem seltsamen Künstler gedacht und gesagt hatte.

Der Beifall wollte nicht enden, als Holmsfeld mit einer keineswegs tadellosen Berneigung zurücktrat; mehrere Male mußte er dem Beifallssturm nachgeben und vortreten, und da die begeisterten Kundgebungen noch immer nicht aufhören wollten, wandte er sich mit einigen leisen Worten an den Clavierspieler.

„Herr Holmsfeld will sich die Ehre geben, eine Phantasie eigener Composition vorzutragen, und bittet um geneigte Nachsicht.“ So verkündete der Clavierspieler, und wieder durchhallten Cheers und Handklatschen den Saal.

Eine eigenthümliche Phantasie war es, die der junge Virtuos vortrug. Sehnsucht und Trauer, Schmerz und Jubel tönten

aus den meisterhaft geführten Bogenstrichen heraus, und als nach einem tollen Allegro das Ganze in zerrissenen Accorden wie leises Schluchzen verklang, glaubte man ein Stück Menschen-schicksal erlebt zu haben. Holmsfeld verbeugte sich abermals und entzog sich dann rasch dem Beifall, der minutenlang den Saal durchbrauste.

„Es ist gut, daß Bulgarini nicht gekommen ist,“ so lautete das allgemeine Urtheil. „Das hätte er uns doch nicht geboten!“ Fanny aber war tief erregt, und ihre Wimpern waren feucht geworden. Wer verstand besser als sie, daß der arme Holmsfeld sein Herzblut gegeben hatte.

Das Concert war zu Ende, und der vorher kaum beachtete Geigenkünstler war mit einem Schlage der Löwe des Abends geworden. Was man vorher als Unbeholfenheit verachtet hatte, war nun künstlerischer Stolz, der sich über das Alltägliche hinwegsetzte, und in dem häßlichen Gesicht entdeckte jetzt jedermann den untrüglichen Stempel des Genius. Von den Herren umschmeichelt, von den Damen umworben, konnte jetzt Holmsfeld, wenn er anders dazu geneigt war, jene Betrachtungen anstellen, die für die Satiriker aller Zeiten eine unerschöpfliche Fundgrube gewesen sind.

Unter den Ersten, die sich ihm näherten, war auch Edith. Wohl war sich Holmsfeld darüber klar, daß sie ihn ignoriert haben würde, wenn er keinen Erfolg gehabt hätte, und daß es nur ihrer Eitelkeit schmeichelte, wenn sie zeigen konnte, daß sie in dem genialen Künstler eine alte Bekanntschaft begrüßte! aber das verhinderte ihn nicht, mit gierigen Zügen das Gift zu trinken, das ihm die blindlings Geliebte bot. Er fand Gelegenheit, ihr zu sagen, daß er ihr eine wichtige Mittheilung zu machen habe.

„Doch nichts Unangenehmes?“ fragte sie bestürzt. Ihr waren gleich die geheimnißvollen Drohungen Eundbys eingefallen.

„Sie sollen selbst urtheilen. Ich will Sie vorher nicht ängstigen,“ antwortete Holmsfeld traurig. „Es ist ein Vermächtniß Ihres Pflge-vaters Vornsen.“

„Und wie sind gerade Sie zu diesem Auftrag gekommen?“ fragte Edith mit rasch gewecktem Argwohn.

„Sie werden es alles in den Papieren finden, die ich Ihnen geben werde.“

„Wann?“

„Sie haben zu bestimmen, heut Abend schon, wenn Sie wollen, sonst morgen früh. Ich muß ohnehin den Herrn Sendamore in Dhill-wall besuchen.“

„Sie? Meinen Großvater? Wozu?“

„Wäre es so wunderbar, Fräulein Edith, wenn ich dem Hause einen Besuch abstattete, wo sich einige Damen meiner Bekanntschaft aufhalten?“ fragte Holmsfeld ausweichend dagegen.

„Das nicht — aber —“ sie brach plötzlich ab, denn sie wollte sich wenigstens den heutigen Abend nicht verderben lassen. „Kommen Sie also morgen zu uns,“ schloß sie ihre Rede.

Wenn Edith gewünscht hatte, gerade am heutigen Abend sich von Sorgen frei zu halten und zu diesem Zwecke jede Gewißheit über das, was ihr drohend zu nahen schien, abwehrte, so war sie auf das falsche Mittel verfallen. Sie konnte sich nicht mehr unbefangen den Freuden der Gesellschaft hingeben, sie war und blieb zerstreut und von ängstlichen Gedanken heimgesucht. Mehr als einmal wünschte sie, sie wüßte schon das Schlimmste.

Müde und abgepannt kam sie nach Hause, aber trotzdem konnte sie während des kurzen Restes der Nacht keinen Schlummer finden. Je länger sie darüber nachdachte, desto gewisser schien es ihr, daß die Mittheilung Holmsfeldes eines Ereigniß oder Verhältniß betreffen müsse, dessen Kenntniß Eundby eine solche Macht über sie einräumte. Einen von beiden konnte sie wohl zum Schweigen bewegen, aber wenn sie sich des Einen versichert hatte, was blieb ihr dann zur Beschwichtigung des Andern übrig? Zudem sie die Charaktere beider mit einander verglich, wußte sie wirklich nicht, ob sie mehr die rücksichtslose Schlechtigkeit Eundbys oder die, wie sie es nannte, thörichte Geradheit Holmsfelds zu fürchten haben werde.

Sie erschrak, als sie sich Morgens im Spiegel betrachtete; tiefe Ränder unter den Augen und hohle Wangen verriethen nur zu sehr, wie schlaflos sie die Nacht zugebracht hatte. Sie ließ ihr Nichterscheinen am gemeinsamen Kaffeetische mit Kopfweh entschuldigen und bot dann alle Künste der Toilette auf, um ihr übernächtiges Aussehen zu verschleiern.

Gegen 11 Uhr ließ Holmsfeld sich anmelden, und Edith war froh, daß ihre Cousinen, denen sie von dem bevorstehenden Besuch nichts gesagt hatte, fortgegangen waren, um die Nachwirkungen der halb

durchschwärmten Nacht durch einen Spaziergang an den Strand hinunter zu verschleichen.

Zeit gewinnen! Das war das einzige kümmerliche Ergebniß, zu dem Edith bei ihrem Nachsinnen gelangt war, und um Zeit zu gewinnen, durfte sie Holmsfeld nicht so empfangen, daß er von vornherein jede Hoffnung auf sie aufgeben mußte. Sie war herzlich, zutraulich, von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Als Holmsfeld von seinem Auftrage sprach, sagte sie schmolend:

„Hat das so große Eile, daß wir es gar nicht aufschreiben können, um vorher ein wenig von alten Zeiten zu plaudern?“

„Wie Sie wünschen, aber . . .“

„Wenn ich Ihre Stimme höre, ist es mir gerade wie Nachts, wenn ich das Meer in der Ferne branden höre; Tags höre ich es nicht, weil es im Hause zu geräuschvoll ist; aber Nachts, wenn ich das Fenster öffne, kann ich das Rauschen hören, und dann muß ich an die Kinderzeiten denken.“

„Sie denken noch gern daran, Edith?“

„Ich denke noch gern an die Zeiten, als Sie noch nicht so steif waren wie heute und mich mit „Du“ anredeten.“

„Die Zeiten ändern sich. Und man wird dabei nicht glücklich.“

„Sind daran immer die Zeiten schuld?“

„Man sagt es — aber was ist die Zeit? Es sind ja immer nur die Menschen, die ihr das zur Last legen, was sie selbst verschulden.“

„Wollen Sie nicht gleich hinzufügen, Holmsfeld, daß wir meistens andern Menschen beimeffen, woran wir selbst schuld sind?“

„Ein alter Gemeinplatz, Edith. Bald ist es die Zeit, bald müssen die Verhältnisse, bald andere Menschen verhalten — nur in uns selbst suchen wir niemals die Ursache des Unheils.“

„Nun also, Holmsfeld, darin stimmt ja unsere Philosophie überein; aber wäre es es nicht gut, wenn wir nun einmal das Feld der Allgemeinheiten verlassen und die schönen Lehren auf einen bestimmten Fall anwenden?“

„Auf welchen zum Beispiel?“

„Auf den einzigen, der uns interessiert — auf Sie und mich. Sie setzen und klagen so beweglich, und wenn man es bei Lichte besieht, ist alles nur Einbildung.“

„Ich verstehe Sie nicht, Edith. Oder vielmehr, ich scheue mich, das für wahr zu halten, was ich aus Ihren Worten heraushöre.“

Edith sah ihn mit kollektem Lächeln an; wunderbar rasch hatte sie alle kleinen weiblichen Künste der besten Gesellschaft gelernt. „Deuten Sie nur ein klein wenig nach, Holmsfeld,“ sagte sie leicht spottend. „Sie waren doch sonst von rascher Auffassung. Fast muß ich glauben, daß das Violinspiel einseitig macht. Wenn ich damals, als ich noch barfüßig unter den Fischermädchen umhersprang, so zu Ihnen gesprochen hätte . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ecke.

— **Unerwartete Wendung.** „Aber Menschenkind, gib' Dich doch endlich zufrieden! Kaust Du denn Deine Frau gar nicht vergessen, die mit Deinem Freunde durchgegangen ist?“

„Das schon, aber mein armer, armer Freund! Der thut mir leid!“

— **Naseweis.** Vater: „Das sag' ich Dir, mit dem Meyer mußt Du jeden Verkehr abbrechen. Ich habe ihn in Berlin an Orten getroffen, wo sonst kein anständiger Mensch verkehrt.“

Tochter: „Ja, wie kamst denn Du an solche Orte?“

Vater: „Frag nicht so naseweis.“

— **Kindermund.** Großmutter (zu ihrer Enkelin, die nicht folgen will): „Ella, weißt Du nicht, wie das vierte Gebot Gottes heißt?“

Ella: „Sawohl, aber von der Großmutter steht nichts darin.“

Kneszevic steht wieder auf und erklärt, der Oberst sage die Wahrheit. Kovacevic und Dimic erheben sich und weisen auf das Geständnis des Attentäters hin; Dimic erklärt unter Thränen, unschuldig zu sein und nie politisiert zu haben. Er weiß gar nicht, ob und wo ein Karageorgewic existirt. Pasic sagt: „Ich begreife überhaupt nicht, wie ich auf die Anklagebank komme! Mich belastet ja weder der Attentäter noch Kresovic! Warum hat man mich in Anklage verlegt, wenn die Anklage selbst darüber die Antwort schuldig bleibt?“ Tauschanovic betont, daß ihm alles wie ein schreckliches Schauspiel vorgekommen sei. Er frage sich umsonst, was ihn hierher gebracht, und bricht in Thränen aus, als er in höchster Erregung schwört, seit den letzten drei Jahren keinerlei Politik mehr getrieben zu haben und nie in der radikalen Druckerei gewesen zu sein. Die Vertheidigung habe bewiesen, daß Kresovic in allem gelogen habe. Der Staatsanwalt selbst nenne den Kronzeugen zweifelhaft. Dimic wird schließlich vom Präsidenten unterbrochen und zum Schweigen verurtheilt, weil er sich während seiner Rede wiederholt. Nach Redacteur Protic behauptet seine Unschuld und widerlegt die Anklage, indem er auf Kresovic verweist, der nur lügt, da es doch unmöglich sei, daß er zwei Wochen in Belgrad gelebt hätte, ohne daß die Polizei hiervon gewußt hätte, da sie die ganze und besonders die montenegrinische Grenze durch eigene Agenten bewachen läßt. Der Advokat Zivkovic weist nach, daß ihm antidynastische Umtriebe durch die Anklage nicht bewiesen seien. In demselben Sinne reden die übrigen Angeklagten. Das Hauptereignis aber bleibt die Erklärung des Attentäters, deren große Wirkung in allen Gemüthern nachzittert. Was wird der morgige Tag bringen?

Die Synode der Pastoren der evangelisch-lutherischen Kirche im Königreich Polen.
(Spezialbericht des „Kodzer Tageblatt“.)

Die diesjährige Synode wurde am Dienstag mit einem feierlichen Synodalgottesdienst in der Warschauer evangelischen Kirche eingeleitet. An dem Gottesdienst nahmen etwa 50 Pastoren aus allen Theilen des Landes Theil, die Warschauer Gemeinde füllte das Gotteshaus bis auf den letzten Platz. Den liturgischen Theil leitete der erste Pastor der Warschauer Gemeinde, Consistorialrath Julius Bursche, die Festpredigt hielt der erste Pastor der Trinitatis-Gemeinde zu Lodz, G u n d l a c h. Unter Zugrundelegung des Textes: „Wir sind Alle Einer in Christo“, und unter Hinweis auf die Thatsache, daß die diesjährige Synode die letzte im neunzehnten Jahrhundert sei, entwarf Pastor Gundlach in treffenden Zügen ein Bild von der Geschichte der evangelischen Kirche in unserm Jahrhundert, er deutete auf die erfreulichen Momente hin, wies aber auch gleichzeitig auf die traurigen Zustände hin, die unser Zeitalter des Fortschrittes auf allen Gebieten des Wissens und der Erfindungen und des krassten Materialismus auf kirchlichem Gebiet gezeitigt. Indem Gott, dem Herrn, Dank gebühre für all das Gute, das er der Kirche erwiesen, möge die Gemeinde Gottes nie müde werden im Gebet, daß im künftigen Jahrhundert Licht herrsche, wo jetzt Finsterniß, Eintracht, wo jetzt Zwietracht und Zerrissenheit. Vor Allem mögen die Pastoren der evangelischen Kirche einträchtig wie ein Mann für das Reich Gottes kämpfen und arbeiten, damit: „Wir sind Alle Einer in Christo.“ Diese Predigt, die wir hier nur kurz skizziren können, machte einen tiefen Eindruck, denn mit dem Feuer einer edlen Begeisterung vorgetragen und von Herzen kommend, ging sie auch zu Herzen.

Nach der Predigt fand die Feier des heiligen Abendmahls statt, an der alle Pastoren Theil nahmen. Am Nachmittag um drei Uhr wurde die Sitzung der diesjährigen Synode eröffnet. Den Vorsitz führte Sr. Magnificenz der General-Superintendent Pastor Gustav Manitius. An der Sitzung nahm auch der Präses des Consistoriums der evangelisch-lutherischen Kirche in Polen, Se. Excellenz der Ingenieur-General v. Burmann, Theil. General v. Burmann, bisher Commandant der Festung Nowo-Georgiewsk, ist laut kaiserlichem Befehl vor Kurzem von diesem Posten entlassen und zum Mitglied des Comitees der Fürsorge für die Verwundeten ernannt, verbleibt jedoch in Warschau. Die Synode drückte dem Herrn General die freudige Genugthuung darüber aus, daß er nach wie vor dem Amt eines Präses des Consistoriums vorstehen werde. Hierauf erstattete Sr. Magnificenz der Herr General-Superintendent einen Bericht über das jüngst verlossene Synodaljahr, über die zahlreichen Kirchenvisitationen, über die Bauten von Kirchen und Remonten von Kirchen und Pfarrhäusern, und Veränderungen im Bestande der evangelisch-lutherischen Geistlichkeit im Königreich Polen.

Sodann erstattete Pastor Buse aus Wislitzki einen Bericht über den Stand der inneren Mission. Ein langgehegter Wunsch ist endlich in Erfüllung gegangen und nachdem Seitens der Gemeinden im ganzen Lande zur Erinnerung an die Krönung Ihrer Kaiserlichen Majestät die bedeutende Summe von ca. 25,000 Rubeln gesammelt wurde, ist in Wislitzki ein Haus der Barmherzigkeit gegründet. Die Synode beschließt dem Vorschlag des Referenten gemäß, dieses Haus der Barmherzigkeit, dessen thätigkeit allen Gemeinden des Landes zu Gute kommen wird, in drei Abtheilungen zu theilen:

- 1) Die Anstalt für die Erziehung und Bildung von Taubstummen,
- 2) die Anstalt für Epileptiker,
- 3) in Verbindung mit diesen beiden Institutionen, eine Diakonissenanstalt.

Gleichzeitig wird Seitens der Synode dem Pastor Buse, der sich bereits für das Werk der inneren Mission so große Verdienste erworben, das volle Vertrauen ausgedrückt, daß er auch ferner sich mit gleicher Liebe, Hingabe, Verständnis und Energie, wie bisher dem Hause der Barmherzigkeit widmen, das seiner Initiative und nimmer rastenden Fürsorge sein Entstehen verdankt.

Es wurde beschlossen, am ersten Sonntag im Advent eine allgemeine Collette in allen Kirchen des Landes zu Gunsten des Hauses der Barmherzigkeit in Wislitzki zu veranstalten. An dieser Stelle können wir nicht umhin, an die zahlreichen mit Glücksgütern so reichlich gesegneten Leser dieses Berichtes das Mahnwort zu richten, dieser neu zu gründenden Anstalt Gaben aus ihrem Ueberflusse zuwenden zu wollen. Außer Stoffen zu Kleidern und Wäsche wären besonders Beteten sehr erwünscht. Es bedarf wohl nur dieses Hinweises, daß die edle Opferfreudigkeit der Lodzer Fabrikanten, die sich so oft gezeigt, sich auch auf die neue Anstalt in Wislitzki erstrecken möge.

Am nächsten Tage hielt Consistorialrath Pastor Julius Bursche einen Bericht über die äußere Mission. Der Sinn und das Interesse für die edlen Bestrebungen der äußeren Mission ist in erfreulichem Wachsen begriffen. In 15 Gemeinden des Landes fanden Missionsfeste statt und wurden bei dieser Gelegenheit sehr bedeutende Opfer für die Zwecke der äußeren Mission gesammelt.

Zum Schluß kamen noch eine Anzahl von internen Fragen zur Verhandlung; von allgemeinerem Interesse dürfte die Thatsache sein, daß das polnische Gesangbuch, an dessen Zusammenstellung ein aus Pastoren gebildetes Comitee unter Vorsitz des Pastor Bursche seit Jahren gearbeitet, nunmehr beendet ist und demnächst mit der Drucklegung begonnen werden kann. Schließlich wurde beschlossen, daß der erste Synodalgottesdienst im zwanzigsten Jahrhundert in polnischer Sprache abgehalten werde.

Erwähnt sei noch, daß am Dienstag Abend Pastor Kleinendienst aus Plock einen Missionsgottesdienst in polnischer Sprache hielt und am Mittwoch Pastor Schmidt aus Gostynin eine Bibelstunde in deutscher Sprache.

Am Donnerstag Mittag beschloß eine kurze herzliche Ansprache des General-Superintendenten Manitius die diesjährige Synode. J. E. L.

Tageschronik.

— **Zur Kohlenfrage.** Die Grubenbesitzer des Dabrowaer Bassins veröffentlichten im „Bapw. Azes.“ folgende Rechtfertigung:

Was die Preissteigerung betrifft, so macht sich dieselbe in der ganzen Welt bemerkbar, und zwar in Deutschland und England in viel höherem Grade als bei uns. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die Preise der englischen Kohle in Petersburg in den Jahren 1897 und 1899 zu vergleichen, in welchem Zeitraum der „Bor. Gan.“ eine Steigerung von beinahe 3 Kop. pro Pud konstattirt. Laut den offiziellen Berichten der Produzenten in Schlessien sind die Preise am Ort der Produktion in diesem Jahr um 12 Pfennige pro 100 Kilogramm (von 94 auf 106), d. h. um mehr als 12% pro Pud gestiegen. Im Donezbasin sind die Preise für bessere Sorten Kohle von 5/2 auf 7 und 8 Kop. gestiegen. Der Grund dieser allgemeinen Theuerung ist der in der ganzen Welt fühlbare Mangel an Kohlen, hervorgerufen durch die colossale Entwicklung der bearbeitenden Industrie, die ihren technischen Bedingungen gemäß sich bedeutend schneller entfalten kann als die Steinkohlen-Industrie. Zur Erreichung und vollständigen Einrichtung einer Fabrik ist ein Jahr (höchstens zwei) völlig genügend, während zur Erschließung und Inbetriebsetzung einer neuen Grube wenigstens 5 — 6 Jahre erforderlich sind. Darum ist es ganz natürlich, daß bei plötzlichem Wachstum der Industrie die Produktivität der Gruben zurückbleibt und erst mit der Zeit alles wieder ins Gleichgewicht kommt.

Noch im Jahre 1896 machte den Gruben der Absatz ihrer Produkte Schwierigkeiten, und man kann daher nicht verlangen, daß sie schon 1897 zu einer Erweiterung der Produktion schreiten sollten. Darum ist es durchaus begreiflich, daß mit dem Bau neuer Schachte erst dann begonnen wurde, als die Nachfrage auf dem Markt anfang zu steigen. Gegenwärtig werden fast in allen Gruben neue Schachte gebaut, und wenn sie bis jetzt noch nicht in Betrieb gesetzt werden konnten, so liegt das einerseits an den oben erwähnten technischen Bedingungen, andererseits an rein lokalen Schwierigkeiten bei der Verbindung neuer Schachte mit den Eisenbahnen, worauf die höchste Landesobrigkeit bereits ihr Augenmerk gelenkt hat.

Bei dieser Lage der Dinge ist der Vorwurf, die Gruben hätten nichts gethan, um ihre Produktivität zu erhöhen, ein völlig unverständer. Im Gegentheil, die Produktion ist in den letzten zehn Jahren von 139 auf 246 Millionen Pud gestiegen, und es ist aller Grund zu der Annahme vorhanden, daß sie auch weiterhin steigen und trotz vorübergehender Stockungen die Nachfrage wieder voll auf befriedigen wird.

Ebenso ungerechtfertigt ist der Vorwurf, als hätten die Gruben die Preise willkürlich, ohne zwingende Gründe, erhöht; denn die Produktion ist durch verschiedene zusammenwirkende Umstände theurer geworden. Einmal sind alle nöthigen

Materialien, Holz, Eisen u. s. w., bedeutend theurer geworden, zweitens ist der Arbeitslohn gestiegen, es herrscht großer Mangel an Arbeitern und die Arbeitszeit ist vom Gesetz reducirt worden. Alles dies bedingte naturgemäß eine Steigerung der Betriebsunkosten und folglich auch eine Theuerung der Kohle. Dazu kommt aber, daß gar nicht die Gruben selbst die Preise erhöht haben, sondern daß ihnen infolge der wachsenden Nachfrage aus Moskau, Kiew, Odessa und anderen Orten freiwillig höhere Preise geboten wurden. Dies hat wiederum seinen Grund darin, daß die Produktivität des Donezbeckens sich als so unzureichend erwies, daß die Regierung bekanntlich genöthigt war, für die Staatsbahnen einen Borrath von 15 Millionen Pud im Auslande zu hohem Preise und mit voller Bezahlung des Zolles zu kaufen.

Drittens verlangten die hiesigen Eisenbahnen infolge des gesteigerten Verkehrs viel größere Quantitäten Kohle als in den früheren Jahren; ihre Forderungen sind nämlich von 24 Mill. Pud im Jahre 1897 auf 31 Mill. im Jahre 1899 gestiegen.

Auf diese Weise erweisen sich also die Vorwürfe, die man den Gruben allgemein macht, als völlig unbegründet und verdienen, mit energischem Protest zurückgewiesen zu werden. Ein gründliches Studium der Geschichte der Dabrowaer Kohlen-Industrie beweist zur Genüge, daß sie nach dem ganzen Charakter und der Art ihrer Geschäftsführung weit entfernt ist von jeglicher künstlichen Spekulation und ausschließlich den Zweck einer soliden Entwicklung der Industrie verfolgt.

Um die Kohlenkrise aus der Welt zu schaffen, beabsichtigt man die Aufhebung des Zolles auf ausländische Kohlen durchzusetzen und hofft, daß dann dem hiesigen Gebiet reiche Kohlenvorräthe zufließen werden. Dabei vergißt man aber ganz, daß in Schlessien gegenwärtig auch großer Kohlenmangel herrscht. Diese Maßregel dürfte also die gewünschte Wirkung nicht haben. Was aber die Versorgung der ärmeren Bevölkerungsklassen mit Heizmaterial betrifft, so sind die Gruben gern bereit, den Stadtverwaltungen darin entgegen zu kommen, unter der Bedingung, daß man sie von ihren Verpflichtungen gegenüber den Eisenbahnen befreit.

Von geschätzter Seite werden wir ersucht, von dem **Unfug, den die Kohlenfabrikanten auf der Przejazd-Strasse treiben**, Notiz zu nehmen. Auf der Strecke zwischen der Kreuzkirche und den Heizschiffen Familienhäusern kann man täglich beobachten, wie die Fuhrleute die ihnen anvertraute Kohle veruntreuen und ganz ansehnliche Partien davon an herumlungende Individuen verkaufen. Dabei wird ganz öffentlich gefesselt und gehandelt, die Leute treiben ihr verbotenes Geschäft mit der größten Frechheit und kümmern sich nicht im mindesten um die Vorübergehenden und Einwohner der angrenzenden Häuser, die gezwungen sind, solche empörende Scenen ruhig anzusehen, ohne dem Unfug Steuern steuern zu können. Denn da nur wenige Fuhrleute Firma und Nummer auf ihren Wagen haben, kann eine solche Veruntreuung fast niemals zur Anzeige gebracht werden, und wer sich, von Gerechtigkeitgefühl getrieben, persönlich einmisch, setzt sich nur den größten Unannehmlichkeiten aus.

Zu dem Kapitel **„Rückwärtslosigkeit der Straßenbahn-Beamten“** gegenüber dem Publikum gehört folgender Vorfall: Am Mittwoch Abend gegen 10 1/2 Uhr wartete ein uns bekannter Herr an der Ecke der Nowoniestas- und Dgrodowastraße auf die Tramway, um mit nach Wulka zu fahren. Dieselbe kam, hielt aber an der dortigen Haltestelle nicht an, und die Zuruhe des Herrn wurden von dem Maschinisten nicht beachtet, vielmehr fuhr derselbe stolz und rasch weiter. Ganz dasselbe Verfahren beobachtete der Führer des nächsten Trains und so mußte denn der Herr, trotzdem beide Waggons fast leer waren, seinen Weg zu Fuß fortsetzen, bis er endlich vor dem Hotel Polak gütigst Aufnahme fand.

Sollte die Verwaltung den Fall zu untersuchen beabsichtigen, so kann dieselbe den Namen des betreffenden Herrn durch uns erfahren.

— **Unwahres Gerücht.** In hiesigen Arbeiterkreisen kursirt das Gerücht, daß die Regierung denjenigen Arbeitern, welche nach dem südlichen Rußland auswandern, gratis Land zuweisen wolle. An diesem Gerücht ist natürlich kein Wort wahr und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß dasselbe von gewissenlosen Agenten ausgeht, welche Arbeiter für dortige Fabriken anwerben möchten.

— **Die Renten und Kassen der Reichsbank** haben die Vorschriften erhalten, Summen bis zu 10 Rbl. dem Publikum nicht in Gold, sondern nur in Silber auszugeben.

— **Gerichtliches.** Wegen unbarmherziger Mißhandlung seiner Ehefrau und wegen nachlässiger Aufzucht wurde der Schlosser Anton Madajewski vom Friedensrichter des hiesigen V. Bezirks zu 10 Tagen Arrest verurtheilt. Madajewski war Nachts gegen 12 Uhr nach Hause gekommen und hatte seine Frau, die ihm seines langen Ausbleibens halber Vorwürfe gemacht, unbarmherzig geschlagen.

In der katholischen Kreuzkirche fand gestern Nachmittag die **Trauung** des Herrn Stéphan Bazonnery, Director der Ramngarnspinnerei von L. Mart & Co., mit Fräulein Eugénie Bayerl statt.

— **Unfälle.** In der Fabrik von Franz Fischer an der Serebrynska-Strasse verletzte sich der Arbeiter Adolf Vogel an einer Maschine zwei Finger der rechten Hand. Beim Anbau eines Flügels Petrikauer Straße Nr 19 stürzte der 53jährige Arbeiter

Kasimir Boszyk vom Balken des zweiten Stocks herab und zog sich unbedeutende Verletzungen zu.

— Wie verlautet, beabsichtigt die Verwaltung der Straßenbahn eine **Ermäßigung des Fahrpreises** für die Zeit von 5—7 Uhr Morgens für die Fabrikarbeiter eintreten zu lassen, vorausgesetzt natürlich, daß der Magistrat, der in diesem Falle weniger Prozente erhalten würde, hiermit einverstanden ist.

— Der im Auslande im großartigen Maßstabe betriebene **Sport mit den Ansichtskarten** scheint auch hier zu Lande sich einbürgern zu wollen. So sind in den letzten Wochen durch das Warschauer Postamt täglich 2 bis 3 Tausend Ansichtskarten, meistens nach dem Auslande befördert worden. Eine eben solche Anzahl von Karten kommt in Warschau täglich zur Vertheilung an die Adressaten. Die Zahl der in der Reisesaison nach Lodz adressirten Karten war fast eine ebenso große.

— Zur **Widereröffnung des Lodzer Thalia-Theaters.** Es dürfte wenig Theaterdirectoren geben, die ihren Weg mit solcher Ausdauer gehen und das sich gesteckte Ziel mit solcher Energie zu erreichen suchen, wie Herr Director Albert Rosenthal. Als genannter Herr vor nunmehr zehn Jahren das Directions-Scepter ergriff, galt es vor allen Dingen, das arg geschwundene Interesse für das deutsche Theater zu heben und das war eine keineswegs leichte Sache, denn sein Vorgänger, Director Wehn hatte das Kunstinstitut soweit heruntergebracht, daß dasselbe selbst an Sonn- und Feiertagen leere Bänke zeigte. Andererseits war es aber auch keine leichte Sache, gute Mitglieder zu bekommen, denn Lodz hatte in Künstlerkreisen einen schlechten Ruf.

Somit mußte Herr Dir. Rosenthal sich in jeder Hinsicht das Terrain Schritt für Schritt erobern und dies ist ihm, Dank seines unentwegten Eifers und seiner nicht nur streng reellen, sondern auch höchst coulanten Geschäfts-Führung voll und ganz gelungen, denn er hat nicht nur das Thalia-Theater zu einem Kunstinstitut ersten Ranges gemacht und sich das Vertrauen des Lodzer Publikums in vollem Maße erkämpft, sondern sein Renommee ist auch in Schauspielerkreisen ein vorzügliches und jeder Künstler folgt heute ohne Besorgniß gern einem Rufe an das Thalia-Theater in Lodz.

Was die bevorstehende Saison anbetrifft, so hat Herr Dir. Rosenthal seinen Etat durch eine bedeutende Vermehrung der Zahl der darstellenden Mitglieder und eine namhafte Verstärkung des Orchesters wieder um eine beträchtliche Summe erhöht und seinerseits also wieder einen großen Schritt vorwärts gethan. — Was das Personal anbetrifft, so finden wir in dem Verzeichniß, außer den uns bereits von früher bekannten Mitgliedern, Namen von gutem Klang, von denen wir viel Ruhmendes gehört und gelesen haben. Somit glauben wir uns von der Saison 1899/1900 viel Gutes versprechen zu dürfen und indem wir das gesammte Künstler-Personal herzlichst willkommen wünschen wir ihm und der Direction besten Erfolg.

— **Vanischen Schrecken** hat folgender Vorfall unter der Warschauer Kaufmannschaft verbreitet. In Warschau operirte ein Bucherer Z. K., der sich mit Wechseldiskont in großem Maßstabe befahnte und unbegrenzten Credit genoß. In der vorigen Woche erhielt er mehrere Wechsel von einigen Hunderttausenden zum Diskont, machte seiner Gewohnheit gemäß kleine Anzahlungen und versprach, den Rest am Ende der Woche zu zahlen. Darauf diskontirte er die Wechsel in mehreren Creditinstituten und schloß mit dem Gelde ins Ausland. Die Opfer dieses Betrugs, meistens kleinere Handelsfirmen, sind dadurch an den Rand des Ruins gebracht.

— **Der Gesang-Verein der St. Johannis-Gemeinde** hält am Montag, den 25. dieses Monats, eine Monatsfeier ab, zu welcher die Herren Mitglieder um möglichst zahlreiches Erscheinen ersucht werden.

— Im Stellenermittlungs-Bureau des christlichen Lehrvereins dejouriren in dieser Woche folgende Mitglieder:

- Montag: Fr. Libiszowska,
- Mittwoch: Herr K. Goeben,
- Donnerstag: „ Tulin,
- Freitag: „ Wolzanski,
- Sonabend: „ Zatrzewski.

Das Bureau verfügt über mehrere vakante Stellen, darunter zwei mit einem Gehalt von 500 und 300 Rbl. Die Vermittlung geschieht unentgeltlich.

— **Gingefandt.** Für die von der „Deutschen Transport-Gesellschaft“ anlässlich des Brandes der Sachs'schen Fabrik gespendeten Rabel 25 pricht die Verwaltung der Lodzer Freiwillige Feuerwehr ihren verbindlichsten Dank aus.

Verwaltungsrath der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr: S. Farzgowski.

— **Unbestellbare Postfächer**

I. Gewöhnliche Briefe: S. Schönwitz aus Sosnowic, A. Rosenthal aus Budapest, S. Bielecki und A. Heriman, beide aus Warschau, E. Rohan aus Wilmanstrand, A. S. Bystrinski aus Kertsch, Ganz aus Wiesbaden, Böhme & Schults aus Leipzig, S. Lewinjohn aus Warschau;

II. Offene Briefe: S. Zakubowicz aus Petrikau, B. Hoppe aus Deutschland, S. Halpern aus Radzivilow, S. E. Mentlik aus Wien, E. Landau aus Sosnowic;

III. Kreuzbandsendungen: S. Guttman, M. Reiner, Klingbaum, S. M. Koppelowitz und M. Halpern, sämmtlich aus Boz.

Aus aller Welt.

Zum Volner Mordproceß sendet der Wiener Oberrabbiner Dr. M. Gudenmann der 'Neuen Freien Presse' eine bemerkenswerthe Zuschrift, der wir folgendes entnehmen: 'Ich persönlich erhebe mich darob nicht sehr. Dazu habe ich bis jetzt zu wenig Mittelalter mitgemacht. Vielleicht kommt es noch, aber meine Jugend fällt in eine freihetliche und aufgeklärte Zeit. Alle meine Gymnasiallehrer sind katholische Geistliche gewesen, und niemals habe ich aus ihrem Munde auch nur die leiseste Andeutung davon vernommen, daß sie dem Judenthum oder den Juden, 'Mitualmord' zur Last legen würden. Wie sollten sie auch? Sie kannten ihre Kirchenväter und wußten, wie Athenagoras vor Kaiser Marc Aurel und dessen Sohn Commodus die Christen gegen die Verleumdung des Kinderblutens in Schutz nehmen mußte, daß Origenes gegen dieselbe von dem heidnischen Philosophen Celsus vorgebrachte Beschuldigung auftrat. Desgleichen wußten sie von den Aeußerungen des Märtyrers Byblas bei Eusebius, von Minucius Felix und Tertullian u. s. w., die alle ihre christlichen Glaubensgenossen gegen die Anklage des 'Mitualmordes' vertheidigten. Dies Alles, meine ich, ist jetzt Jedem bekannt, der den Ursprung und die Unrichtigkeit dieser seltsamen Beschuldigung kennen will, und wenn jetzt wieder von antisemitischer Seite der Volner Proceß dazu fructificirt wird, um den Juden Eins am Zeuge zu flicken, so würde ich bezweigen kein Wort verlieren. Man weiß, wessen man sich von den Antisemiten zu versehen hat und wie hoch ihre Wahrschamigkeit anzuschlagen ist. Noch weniger kann es mir befallen, meine Religion, der die Menschheit den Monothemismus und die zehn Gebote, also auch das Gebot 'Du sollst nicht tödlen', verdankt, gegen die Anklage des 'Mitualmordes' auch nur mit Einem Worte in Schutz zu nehmen. Ich würde mich schämen, Jude zu sein, und würde es keinen Augenblick länger bleiben, wenn in irgend einer biblischen oder rabbinischen Schrift diese Schencklichkeit gelehrt oder gebilligt würde, ja wenn ich auch nur wüßte, daß das Judenthum jemals eine Secte, sei auch die Zahl ihrer Anhänger noch so klein, aus sich geboren hätte, die den Mord irgend eines Menschen, noch dazu zu religiösen Zwecken, gut heißen und von Menschenblut einen rituellen Gebrauch machen würde. Ich glaube, ich kenne mein Judenthum vielleicht besser, als die Antisemiten ihn Christenthum, und ich fürchte nicht, daß man, mich beim Worte haltend, mich so bald durch Beweise zwingen wird, meinen Glauben aufzugeben.'

Aus Norwegen sendet man der 'Frankf. Ztg.' die Copie eines Briefes zu, den Eduard Grieg an den Pariser Concert-Dirigenten Colonne gerichtet hat, der den nordischen Vondichter eingeladen hatte, in einem der Pariser 'Colonne-Concerte' den Tactstock zu führen. Der Brief Eduard Grieg's ist in französischer Sprache abgefaßt und lautet in der Uebersetzung folgendermaßen: 'Ankündigung bei Christiania, 12. 9. 99. Lieber Meister! Ich danke Ihnen vielmals für Ihre liebenswürdige Einladung, die ich zu meinem Bedauern genöthigt, Ihnen mitzutheilen, daß ich nach dem Ausgang des Dreyfus-Processes mich nicht entschließen kann, in diesem Augenblick nach Frankreich zu kommen. Wie jeder Ausländer, bin ich so entkräftet über die Verachtung, mit der man in Ihrem Lande die Gerechtigkeit behandelt, daß ich mich außer Stande fühle, zu einem französischen Publikum in Beziehung zu treten. Verzeihen Sie mir, daß ich nicht anders empfinden kann, und versuchen Sie es, bitte, mich zu verstehen. Meine Frau und ich senden Ihnen unsere besten Grüße. Ihr sehr ergebener Eduard Grieg.'

Kurze Chronik.

Inland.

Wachmut, Gouvernemeat Felaterinofflaw. In der Nacht auf den 25. August drang eine mit Revolvern und Dolchen bewaffnete Bande von etwa 15 Mann gewaltiam in das Local der Schlichterbinowskaja Dorfverwaltung ein, band die daselbst befindlichen zwei Wächter (der dritte verkroch sich hinter den Ofen) und raubte aus der Dorfkasse 2012 Rbl. Nach vollbrachter That fuhr die Bande auf zwei Fuhrwerken mit Gefang ab. Erst anderthalb Stunden nach der Verabingung machte der ungebunden gebliebene Wächter Anzeige von dem Vorfall. Bis jetzt ist man den Räubern noch nicht auf die Spur gekommen.

Mobilew. Auf der 69. Werst der Mobilweger Zweigbahn der Südweltbahnen, zwischen den Stationen Kotschuhany und Nemerschi, erfolgte kürzlich Nachts ein Zusammenstoß zweier Waarenzüge Nr. 704 und Nr. 25, wobei ein Oberconductor getödtet wurde und vier Conducteure, ein Locomotivführer und dessen Gehilfe mehr oder minder schwere Verletzungen erlitten. Beim Zusammenstoß wurden 10 Waggons des Zuges Nr. 704 und 18 Waggons des Zuges Nr. 25 theils zertrümmert theils beschädigt. Es waren nämlich unbegreiflicher Weise von beiden obengenannten Stationen Waarenzüge auf der einspurigen Bahn abgefertigt worden, bevor einer der Züge in Kotschuhany resp. Nemerschi eingetroffen war.

Tjumen. Das Wasser steht im Tobol und im Irtysh ungewöhnlich niedrig. Der regel-

mäßige Dampferverkehr ist eingestellt. Viele Fahrzeuge sind auf Sandbänke aufgelaufen.

Dessa. Der Zeitschrift 'Handel und Gewerbe' ist eine Mittheilung zugegangen, welche die Nachrichten deutscher Zeitungen über eine Handelskrise in Dessa als übertrieben bezeichnet. Allerdings haben in den letzten zwei Monaten eine Anzahl Firmen ihre Zahlungen eingestellt, aber bei den meisten derselben seien ohnehin ungefähre Verhältnisse vorgelegen, so daß der Zusammenbruch durch den allgemeinen Geldmangel nur beschleunigt worden sei. Bei einem Theil der betroffenen Firmen seien bereits Maßregeln zur Regelung der Schulden getroffen; bei der hauptsächlich in Betracht kommenden Firma habe sich herausgestellt, daß die Activa die Passiva übersteigen.

Ausland.

Aus Teplitz-Schönau meldet ein Telegramm, daß im Hotel 'Zum Rathhaus' eine Gasexplosion stattfand. Zwei Hotelbedienstete wurden schwer verletzt.

Nach einem Telegramm aus Smyrna fand in Aidin im Menderes-Thale ein starkes Erdbeben statt, wobei eine bedeutende Anzahl von Personen das Leben eingebüßt haben.

Der russische Minister des Aeußern Graf Murawjew weilte am vergangenen Sonnabend einige Stunden in Wiesbaden, um das Grab seiner hier verstorbenen Mutter auf dem russischen Friedhofe zu besuchen.

Aus Amsterdam meldet die 'Ref. Ztg.' Im Palais der Königin wurde ein Juwelendiebstahl entdeckt. Verdächtig ist Leblanc, der erste Silberbewahrer.

Neueste Nachrichten.

Breslau, 21. September. Die durch das Hochwasser schwer betroffene Gemeinde Beerberg bei Lauban richtete an den Kaiser das Bittgesuch, daß größere Mittel zur Abhilfe des herrschenden Nothstandes als bisher zur Verfügung gestellt werden möchten.

Benathen (Oberschlesien), 21. September. Das hiesige Schwurgericht verurtheilte den Bureauassistenten Bode wegen Bestechung und Urkundenfälschung zu drei Jahren Gefängniß. Bode hatte Pässe von Reservisten gefälscht, um diese von militärischen Lebnngen zu befreien.

München, 21. September. Der einzige Ueberlebende der Eisenbahnkatastrophe bei Mühldorf, ein Bremser, der sich retten konnte, wurde infolge des Schreckens irrsinnig. Bekanntlich verank beim Hochwasser dort ein Güterzug Nachts in den Fluthen.

Wien, 21. September. Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, soll das Herrenhaus-Mitglied Alfred Lichtenstein als Nachfolger des Grafen Thun in Aussicht genommen sein.

Berlin, 21. September. Die im Genf wohnenden Serben hielten eine Versammlung ab, wobei sie gegen die im Proceß von Belgrad vorgekommenen Skandale protestirten. Ivojin Balugovic, der präsidirte, erklärte, er werde suchen, in allen großen europäischen Centren Sympathiebewegungen für seine unglücklichen Landsleute hervorzurufen. Er hofft, diese Bewegung werde den Erzönig Milan in der Ausführung seiner Serbien ruinirenden Pläne aufhalten.

Lara u, 21. September. Heute fand hier die Proceßverhandlung gegen den Locomotivführer Metzger statt, der angeklagt ist, den Zusammenstoß des Nachtzuges Zürich - Genf am Abend des 4. Juni verschuldet zu haben. Die Verhandlung führte zu einer scharfen Kritik der Westinghousebremse. Zahlreiche Zeugen deponirten, daß die Bremse einfach den Dienst verlagte und die Schuld an dem Unglück, dem eine Anzahl Menschenleben zum Opfer fiel, trug. Das Urtheil ist nicht gefällt worden, sondern das Gericht beschloß, das Gutachten dreier Experten, worunter das des Ingenieurs Schleifer-Berlin, einzuholen.

Merau, 21. September. Als Kaiser Franz Josef von Bozen mit der Bahn in Meran eintraf und mit dem Erzherzog Franz Ferdinand eine Equipage zur Fahrt in die Stadt bestieg, wurden die Pferde scheu, weil die donnernden Subelrufe der Menge ihnen ungewohnt waren. Die Pferde bäumten sich, konnten vom Reiter nicht mehr bewältigt werden und gingen durch. Der Kaiser und der Erzherzog waren rechtzeitig aus der Equipage gesprungen und gingen zur Equipage des Statthalters, in der sie in die Stadt fuhren.

Rom, 21. September. Zur Erinnerung an den 20. Septem ber 1870 versammelten sich an der Stelle der Bresche an der Porta Pia zahlreiche Vereine mit Fahnen und Musik, Vertreter der Stadtverwaltung und der Armee. An der Stelle, wo die Feiler stattfand, erwiesen Truppen Ehrenbezeugungen. Der stellvertretende Bürgermeister, Galluppi, verlas unter wiederholtem Beifall der Anwesenden ein Telegramm des Königs Humbert, in welchem der König daran erinnert, wie das italienische Volk seine höchsten Rechte zurückgefordert habe. Sodann sagt der König, dieser geschichtlich denkwürdige Tag rufe die Erinnerung daran wach, wie seine Tüchtigkeit, Aufopferung, Beharrlichkeit und Treue Italien zu dieser großen Errungenschaft geführt hätten. 'Möge diese Erinnerung im italienischen Volke immer mehr das Bewußtsein seiner Pflichten gegen das Vaterland wachrufen.' - Aus allen Provinzen liefen Depeschen ein, welche über patriotische Kundgebungen anlässlich des Tages berichteten.

Konstantinopel, 21. September. Der armenische Patriarch reichte wiederholt seine Demission ein, weil alle armenischen Angelegenheiten von der Regierung der Pforte vollständig vernach-

lässigt würden. Nur nun eine Entscheidung aufzuhalten, setzte der Sultan eine Commission ein, die unter dem Präsidium Durrhan Paschas sich angeblich zum Studium schwebender armenischer Angelegenheiten versammelt.

Telegramme.

Petersburg, 22. September. Es wurde hier eine Taube aufgefunden, an deren Fuß ein Zettel mit der Aufschrift: Der Nordpol ist entdeckt, es geht alles gut - Andrée, - angebracht war. Die Taube wurde dem Stadthauptmann Kleigels zugestellt. Sachleute sind um ihre Meinung in Bezug auf die Echtheit des Zettels befragt worden.

Nowo a. Don, 22. Sept. In der Nacht entgleiste der Courierzug, der aus Wladikawkas hierher unterwegs war. Die Lokomotive und zwei Waggons wurden beschädigt, Menschen kamen nicht zu Schaden.

Kiel, 21. Sept. Ihre Majestäten das russische Kaiserpaar verließen um 10 Uhr 15 Min. den 'Polarstern' und begaben sich mit einem Dampfboot nach der Barbarossa-Brücke, wo Sie von der Gemahlin des Prinzen Heinrich und Prinz Waldemar begrüßt wurden. Seine Majestät der Kaiser war in der russischen Marine-Uniform, bestieg mit Ihrer Majestät der Kaiserin bei strömendem Regen eine Hofkutsche und fuhr unter enthusiastischen Begrüßungen der Menge zum Schloß.

Kiel, 22. Sept. Gestern fand im königlichen Schloß ein Familiendiner statt, bei welchem Ihre Kaiserlichen Majestäten und die Prinzessin Heinrich zugegen waren. Die Personen beider Seiten speisten an der Marschallstafel im Ritteraal.

Kiel, 22. Sept. Um 1 Uhr 15 Min. fand im Schloß ein Bankett statt. Wegen des heftigen Regens verließen Ihre Majestäten während des ganzen Tages nicht das Schloß. Prinz Nikolai von Griechenland reiste nach Süddeutschland ab.

Paris, 22. September. Zola richtet in der 'Aurore' einen Brief an Frau Dreyfus, in welchem er ihr Trost zuspricht und erklärt, der Kampf für Wahrheit und Gerechtigkeit werde fortgesetzt werden.

Paris 22. September. In einem Gespräch mit dem Mitarbeiter des 'Figaro', der ihn nach Carpentras begleitete, erzählte Dreyfus von den Dualen, die er auf der Teufelsinsel ausstanden. Er sagte, Mercier halte er für einen boshaften, unehrenhaften Mann, Esterhazy für einen Betrüger. Darauf sagte er, das Urtheil in Rennes hätte ihn erschreckt, weil es ihm vernunftwidrig erschienen hätte. Er würde nicht ins Ausland gehen, sondern in Carpentras bleiben, bis er genesen sei. Nochmals versicherte er, er sei das unschuldige Opfer einer Idee und werde sich energisch um seine vollständige Rehabilitation bemühen.

Paris, 22. September. Morgen wird Berenger wahrscheinlich die Prüfung der Dokumente beendigen.

Paris, 22. September. Der Siclele schlägt vor, Scheurer-Kestner ein Denkmal zu setzen, weil die Initiative zur Revision des Dreyfus-Processes von ihm ausging.

Paris, 22. September. Der Richter Fabre hat in Guerins Beisein eine Revision im Hause in der Chabrol-Strasse vorgenommen und dort viel Waffen und einige tausend Patronen mit Beschlag belegt.

Carpentras, 22. September. Dreyfus wohnt hier in der Villa seines Verwandten Balabregue, sein Gesundheitszustand gestattet ihm nicht, Besuche zu empfangen. Frau Dreyfus ist hier ebenfalls eingetroffen. Auf der Fahrt von Rennes nach Carpentras sind keine Manifestationen vorgekommen. Einige Geheimpolizisten bewachen die Villa, in welcher Dreyfus Wohnung genommen.

London, 22. September. Esterhazy verspricht neue Enthüllungen zu machen, welche die Generale Billot und Boisdeffre stark compromittiren werden.

London, 22. September. Der heutige Ministerrath wird wahrscheinlich keine endgültigen Entschlüsse fassen, sondern Chamberlain beauftragen, eine neue Note nach Prätoria zu senden, des Inhalts, daß die Antwort Transvaals unbe-

friedigend sei und die Regierung sich vorbehalte, ihre ferneren Forderungen zu formuliren. Der Standard schreibt: 'Wenn die neuen Vorschläge Englands auch zurückgewiesen werden, wird die Diplomatie ihr letztes Wort gesprochen haben und es wird zu anderen Schritten Zeit sein.'

London, 22. September. Aus Prätoria wird telegraphirt, daß die Transvaal-Regierung Waffen unter das Volk vertheilt.

Brüssel, 22. September. Herzog Philipp von Orleans bestellte im Hotel Flandre Wohnung für sich und viele seiner Anhänger. Trotz des Abwathens König Leopolds wird er das Urtheil des Senatsgerichts in Brüssel abwarten.

Hammersfeld, 22. September. Die Schalluppe des Kapitäns Aske ist hier eingetroffen und hat das zu Andrees Expedition gehörende Ankerzeichen mitgebracht. Ein Brief wurde darin nicht gefunden.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Mele aus Gapsan, Zelisohn und Koralewski aus Warschau, Ludwig aus Brabford, Bientkowski aus Lemberg.

Hotel Victoria. Herren: Lorenz aus Frankfurt a. M., Kojmann aus Charlupia, Kister aus Proby, Cielecki aus Suchoczah, Reich aus Tomaszow, Gutmann aus Sarago, Lange aus Hamburg, Wilczynski, Mand, Steinfeller und Cohn aus Warschau.

Nachstehende Telegramme konnten vom Telegraphenamtheils wegen mangelhafter Adresse, theils aus anderen Gründen nicht zugestellt werden:

Herzog aus Braunau, Lewinsohn aus Perm, Janowski aus Schitomir, M. Knieprzedt aus Berlin.

Anm erkung: Personen, welche eine von den oben angegebenen Depeschen in Empfang nehmen wollen, sind verpflichtet, dem Telegraphenamthe eine entsprechende Legitimation vorzulegen.

Die Staatsbank verkauft:

Tratten: auf London auf 3 Monate zu 94,05 für 10 Stkr., auf Berlin auf 3 Monate zu 45,87 1/2 für 100 Mark, auf Paris auf 3 Monate zu 37,27 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam auf 3 Monate zu 77,50 für 100 Holl. Gulden.

Checks: auf London zu 94,85 für 10 Stkr., auf Berlin zu 46,30 für 100 Mark, auf Paris zu 37,57 1/2 für 100 Francs, auf Amsterdam zu 78,05 für 100 Holl. Guld., auf Wien zu 78,60 für 100 österr. Guld.

Die Staatsbank wechselt Kreditbilleter auf Goldmünze um in unbeschränkter Summe (1 Rbl. = 1/2 Imperial, enthält 17,424 Doli Reingold. Goldmünzen alter Prägung werden von der Bank angenommen:

Imperiale aus den Jahren 1886 zu 15 R. - R., 1896 zu 15 " 45 " Imperiale aus früheren Jahren " 15 " 45 " Halbmperiale aus den Jahren 1886-1896 " 7 " 50 " Halbmperiale aus früheren Jahren " 7 " 72 1/2 " Dukaten " 4 " 63 1/2 "

Coursbericht.

Table with columns for location (Berlin, London, Paris, Wien, Petersburg), currency type (Ruble, Franc, etc.), and date (September 1899). It lists various exchange rates and prices for different types of securities and currencies.

Marquis de Gallifet

Von Edgar v. Drogen.

Wohl gebaut und kräftig, mit großen feurigen Augen und martialischem Schnurrbart, 67 Jahre alt, aber immer, als wäre er aus dem Sattel gesprungen, ein tollkühner Krieger, der sich im dichtesten Kugelregen mit der gleichen Noblesse zu bewegen versteht, wie im feinsten Salon — so ist der General, der Marquis de Gallifet, der Kriegsminister, der „Mann der Stunde“ in Frankreich, und einer der merkwürdigsten Charaktere dieses Jahrhunderts beschaffen.

Er war eine der prägnantesten Gestalten des zweiten Kaiserreichs und einer der berühmtesten Führer in der dritten Republik, Alexander Dumas' Sohn sagte zu ihm: „Mein Vater hätte in Ihrem Leben Stoff genug für zehn fesselnde Romane gefunden, General! Sie sind der einzig übrig gebliebene „Musketier“ dieses platten Jahrhunderts!“ So hat der größte Romancier Frankreichs den Mann, dessen Vergangenheit thatsächlich der eines D'Artagnan fast auf ein Haar gleicht, mit wenigen Worten aufs Treffendste charakterisiert.

Es sei uns gestattet, zur Bewahrheitung dieses Ausspruchs Dumas', einiges Interessante, aber vielleicht nicht allgemein Bekannte, aus dem Leben Gallifets anzuführen.

Eines Abends überstieg der Leutnant Gallifet die hohen Mauern seiner Kaserne, um als Romeo einer Julia seiner Garnisonstadt einen Besuch abzustatten. Die oblique Veranda befand sich im dritten Stock, doch ließ sich Romeo-Gallifet dadurch nicht abschrecken. Mit Hilfe eines Weinstockes, zweier Gefüsse und eines Nigabaleiters erstieg er diese Veranda, um Julia, seine Angebetete, in den Armen — seines Hauptmanns Courdey zu sehen. Hestig protestierte der junge Leutnant gegen ein solches Gebahren.

„Herr Leutnant!“ herrschte Courdey ihn an. „Sie haben Ihren Posten gegen die Instruktion verlassen! Ich befehle Ihnen, sich sofort bei dem Wachthabenden der Kaserne zu melden und ihm zu sagen, daß er Sie bis auf Weiteres in Haft behalte!“ Unter dem Geräusch des Liebespaars mußte Gallifet den halsbrecherischen Abstieg vornehmen und wurde acht Tage in Arrest gehalten. Nach Verbüßung seiner Strafe forderte er Courdey, der ihn höhnisch abwies mit den Worten: „Herr Leutnant, Sie vergessen, daß ich Ihr Vorgesetzter bin!“ Borgefetzt aber schlugen sich nicht mit Unrecht gegen ihn.

„Herr Kapitän!“ erwiderte Gallifet bleich vor Zorn. „Ich bin ein Marquis! Sie werden mir diesen Affront ebenfalls bezahlen!“ Aufs Neue wurde Gallifet in Haft genommen. Dann aber gelang es ihm, seine Julia dem Kapitän abspenstig zu machen, worauf dieser sich mit ihm in einen Zweikampf einließ. Das Duell wurde mit Kavalleriefädeln ausgefochten. Gallifet wurde fast in Stücke gebrochen. Man führte ihn vom Kampfsplatz mit einer tiefen Wundwunde, die bis auf den Knochen ging, mit einem furchtbaren Fiebr über die ganze Brust und einem solchen in die rechte Seite. Aber er hatte seine Nachgelächelt; er hatte Courdey den Schädel gespalten.

Mittlerweile war die Republik proklamiert und Gallifet mußte sich den erworbenen Rang zum zweiten Male erkämpfen. Die Deutschen hatten Paris den Händen der Franzosen entziffen; jetzt mußten Franzosen ihre Hauptstadt nach dem Frieden den Händen der Kommuue entreißen.

Die blutigste sozialistische Revolution des Jahrhunderts war ausgebrochen. Da gab Thiers eines Tages folgenden Befehl:

„Nehmen Sie vier Schwadronen nach der Pont de Bergeries, General; Sie werden 400 Nationalgarden aufheben können, die keines so frühen Angriffs gewärtig sind!“

Als Gallifet sich der bezeichneten Brücke näherte, fand er statt vierhundert Nationalgarden deren ungefähr viertausend versammelt und ihn mit den Waffen in der Hand erwartend. An ein Umkehren und Weichen war bei dieser kolossalen Uebermacht nicht zu denken. Gallifet war in Verlegenheit. Seinen Schnurrbart fauend, murmelte er: „Alle Teufel! Da sind wir so gut wie begraben!“ Dennoch rückte er weiter vor. Da kam ihm ein rettender Gedanke. Er ließ seine Truppen halten und winkte seinem Adjutanten, Leutnant D'Harcourt, ihm zu folgen. Als er sich in Spreidweite dem Haufen der Rebellen genähert hatte, rief ihn der Kommandeur desselben an: „Was wollen Sie in unserer Nähe?“ „Ah, mein Herr!“ rief Gallifet, sein Pferd einzuleitend. „Bis jetzt hat Paris und Versailles noch keinen Schuß gewechselt! Wenn Sie sich ergeben wollen, soll Alles vergessen sein! Wenn Sie es vorziehen zu kämpfen, so sind wir bereit!“ Auf Pardon aber haben Sie dann nicht zu rechnen! — Wählen Sie! — Ich werde Ihre Antwort dem Präsidenten überbringen!“ Ein Gemummel erhob sich in der Masse. Gallifet legte die Zügel auf den Hals seines Pferdes, kreuzte die Arme und wartete mit trotziger Miene. D'Harcourt zündete sich eine Cigarette an und rauchte gemütlich. Endlich ritt der Kommandeur der Rebellen heran, hielt und rief: „Sagen Sie dem Monsieur Thiers, daß wir Ihr Anerbieten annehmen!“ „Sehr wohl, mein Herr!“ entgegnete Gallifet, salutirte höflich und ritt mit seinem Adjutanten davon. Unterwegs wollte das Pferd D'Harcourts in Galopp fallen. Da rief Gallifet zornig: „Zum Teufel! Zügeln Sie Ihren Gaul, Herr Adjutant! Die Kerle denken, wir hätten Furcht!“

Zu den Truppen zurückgekehrt ließ Gallifet Reht machen und führte die vier Schwadronen, von denen man schon gesücht hatte, auch nicht einen Mann wiederzusehen, wohlbehalten nach Versailles zurück.

Als die Regierungstruppen die Rebellen schließlich bezwungen hatten, gab es auch keinen Pardon, wie Gallifet vorausgesagt hatte.

Tag aus, Tag ein wurden, als die Truppen siegreich immer weiter vordrangen, ganze Haufen Gefangener vor Gallifet gebracht. Er musterte dieselben mit blizenden Augen, winkte mit der Hand und rief:

„Bringt die Schurken aus meinen Augen! Bringt sie hinweg! — Sie werden ohne Pardon erschossen! Fort, fort mit ihnen!“

Im mexikanischen Kriege erhielt er bei Puebla durch eine explodierende Granate eine furchtbare Bauchwunde, welche einen Theil seiner Eingeweide bloßlegte; Gallifet sammelte die herausquellenden Därme in seinem Käppi, welches er damit auf die Wunde presste, und ging zum nächsten Verbandspitze, um sich verbinden zu lassen.

Dieses Handwinken war also gleichbedeutend mit einem Verhör und Todesurtheil. Kamem ihm irgendwie Zweifelhafte vor die Augen, so pflegte er dem Anführer der Eskorte in höflichstem Tone den Befehl zu geben: „Ach bitte! Lassen Sie die Herren einmal ihre Hände aufheben!“ Es geschah. Gallifet besah die inneren Handflächen der Gefangenen. Waren sie schwarz oder sonst schmutzig, so sagte er nur: „Danke Ihnen!“ — Meine Herren Gefangenen, Ihre werthen Greisorgane sind von Pulver geschwärzt!“ Achselzuckend setzte er hinzu: „Bedauere sehr!“ Ein Wink mit der Hand und fünf Minuten später wälzten sie sich in ihrem Blute.

Eines Tages aber bekam er den Kommandeur, mit dem er damals parlamentarisch hatte, zu Gesichte. Er musterte ihn und sagte: „Lassen Sie ihn laufen! Der Mann ist zu alt!“

Das war die einzige Begnadigung, die Gallifet je ertheilte. Thänenüberströmten Angesichts wankte der alte Kommandeur davon.

Kaiserin Eugenie, welche den tapferen Offizier bewunderte, sah gerade bei einem kühnlichen Esheret, als die Nachricht von der gräßlichen Verwundung ihres Lieblings die Tullerien durchschellte. Sie ersuhr, daß Gallifets Kameraden mit eigener Lebensgefahr durch die mexikanischen Linien sich ins Gebirge schlichen, um Schnee zur Kühlung der furchtbaren Wunde herbeizuschaffen. Da setzte sie ihr Glas Esheret auf den Tisch und rief: „Wir werden nicht eher dieses kühnlichen Trunkes genießen, als bis der Marquis de Gallifet außer Gefahr ist!“ Dieser Ausruf seiner Kaiserin wurde dem Verwundeten überbracht und er beschwor seine Aerzte, ihn, es koste was es wolle, wieder auf die Beine zu bringen, damit seine Kaiserin nicht durch ihn ihrer gewohnten Erfrischung lange verbernt zu sein brauchte. Seine Herstellung gelang. Man deckte die offene Stelle am Unterleibe mit einer silbernen Platte zu und er konnte lebend seiner Kaiserin die Hand küssen.

Von da ab — es sind fast 35 Jahre her — bis auf den heutigen Tag trägt der Marquis diese silberne Platte mit sich herum. Er kehrt wieder nach Merito zurück und empfing bei einem Scharmügel zwei allerdings matte Schiffe auf die Silberplatte.

„Am mich zu tödten“, scherzte er zu seiner Umgebung, „muß man von jetzt ab Panzergranaten gebrauchen, meine Herren!“ und lachte laut!

Ein Jahr später sah er an der kaiserlichen Tafel in Paris, Napoleon, im Verlaufe des Tischgesprächs, bemerkte zu seiner Umgebung, daß die Silberpreise dauernd im Fallen wären, worauf Gallifet scherzend antwortete:

„Ah, Sire! Darum mag auch unser Premierminister so traurig dasitzen! Neulich ließ er mir eine Summe Geldes, und er weiß, daß die einzige Sicherheit, die sich ihm bot, meine Silberplatte ist!“

Napoleon mußte lachen und — bezahlte Gallifets Schulden.

In der Schlacht bei Sedan rief Ducrot in heller Verzweiflung, als er sah, daß der Ring sich um die Festung geschlossen hatte:

„Wir sind verloren, Gallifet! Machen Sie eine letzte Anstrengung zur Rettung unserer Waffenehre!“

„Wie Sie wünschen, General!“ entgegnete dieser ruhig, wischte die blutige Klinge am Ärmel ab, sprang an die Spitze seiner Reiterei und ritt eine der glänzendsten Attaquen des ganzen Krieges, welche auch Moltke Bewunderung abnötigte.

Im Getümmel verlor Gallifet sein Käppi. Als er mit dem blutenden Rest seiner Reiter zurückgaloppierte, sah er ein Generalkäppi am Boden liegen, hob es mit der Spitze seines Degens empor, setzte es auf's Haupt und rief Ducrot zu, als er zu ihm herantrat:

„Ich verdiene dieses Käppi, nicht wahr, General?“

Ducrot mußte lachen und schwieg. Gallifet trug sein „robertes“ Käppi weiter.

Ein paar Tage darauf verlangte er eine Audienz bei dem gefangenen Kaiser und unterschrieb sein Gesuch: „General de Gallifet.“ Napoleon schrieb an den Rand dieses Gesuches „Gewährt!“ und — Gallifet war General geworden.

Eines Abends war Gallifet mit fünfundzwanzig anderen Berühmten zu Madame Adam zum Diner geladen. Er verspätete sich und

erschien erst zum Dessert und die schöne Gastgeberin tadelte ihn deshalb. Gallifet entschuldigte sich höflich und sagte, indem er die dekolletirte Dame mit entzückten Augen betrachtete:

„Madame! Wie schön sind Sie!“ Mit diesen Worten beugte er sich über sie und küßte sie flüchtig auf die volle Schulter. Ein leichter Schlag mit dem Fächer auf die Wange des Schuldigen war die beredete Strafe für sein Vergehen.

„Madame!“ rief Gallifet mit unbeschreiblicher Galanterie. „Seht, da ich den Preis kenne, bin ich sicher, daß ich noch einen wagen darf!“ Damit presste er seine Lippen auf die andere Schulter, hielt die andere Wange hin und erhielt lachend auch auf diese einen Fächer-schlag.

Man hielt Gallifet für einen ausgesprochenen Günstling der Kaiserin Eugenie und mit Recht. Hat doch gerade diese schöne Frau, wie so viele andere, das feste, furchtlose und dabei un-nachahmlich kavaliermäßige Benehmen des Marquis und seinen Heldenmuth zu schätzen gewußt.

Gallifet heirathete die Tochter des Bankiers Lafitte. Die Ehre war nicht glücklich.

Im Jahre 1895 war er verabschiedet worden und fühlte diese Zurücksetzung sehr tief. Fast brach er zusammen.

„Das Heer war meine Familie!“ rief er damals schmerzlich aus. „Es war mein Werk, meine einzige Freude! Nun möchte ich je eher, je lieber sterben!“

Er dachte, das Ende seiner Laufbahn sei gekommen; er wußte nicht, daß sie in gewissem Sinne erst angefangen habe.

Der Hausfreund.

Novellette

von Paul Hermann Hartwig.

An der Vorplatzthüre wurde geklingelt, erst zaghaft, aber gleich darauf heftig, fordernd.

Frau Therese, die auf einem Holzstuhl am Fenster saß und apathisch in den regenschweren Tag starrte, zuckte ängstlich zusammen. Sie erschrak immer, wenn draußen so nachdrücklich Einlaß begehrte wurde, das hatten sie die letzten Wochen gelehrt. Tante Marie mußte stets dreimal anklopfen, wenn sie zum Besuch kam. Was mochte es nun wieder sein.

Frau Therese presste mit qualvollem Ausdruck die Schläfen, als sie mühsam auf den Vorplatz ging, um zu öffnen. Es war ein Kommiss des Schnittwaaren-Geschäfts, der eine Rechnung von 60 Mark für ein Frühjahrskleid präsentierte.

„Mein Mann ist im Augenblick nicht zu Hause, kommen Sie in einigen Tagen wieder, Sie werden dann Bezahlung erhalten.“

Sie sprach die Lüge mechanisch aus, die ihr so geläufig geworden war.

„Aber es muß auch gewiß sein, Herr Wagner rechnet darauf.“

Der Kommiss sah sie listig unterschämt an. „Gehen Sie, Ihr Herr wird bezahlt werden.“

Der Mahner ging.

Frau Therese hatte dem Geschäft früher Tausende zu verdienen gegeben, aber trotzdem empfand sie die Beleidigung nicht mehr, die in der dringend gestellten Forderung lag. Sie witterte eben alle, daß das Schiff zum Wrack geworden war.

Nur nicht denken, nicht an die schöne Vergangenheit, nicht an die Zukunft. Die Zukunft — gab es denn eine? Sie hatte ihren alten Platz noch nicht wieder eingenommen, als aus einem Nebenzimmer leiser Gefang entönte.

„Mein Kind“ — ein heller Schein flog über ihr mildes junges Gesicht, in das die letzten Wochen unzerstörbare Linien gegraben hatten. Sie öffnete die Thüre zu dem Nebenzimmer, wo das Rindermädchen, welches nach dem Zusammenbruch mit rührender Anhänglichkeit bei ihr ausgehalten hatte, den kleinen Holly in den Schlaf wiegte.

„Schläft Reinhold?“

„Ja, gnädige Frau, er hat gut getrunken und ist gleich eingeschlafen.“

Um seinetwillen, der da so friedlich seinen ersten Kindertraum träumte, wollten sie die ganze Last des Daseins, die erbärmliche Misere extragen. Sie standen dem Neuen so hilflos gegenüber, er, der frühere Offizier, der in Folge unbedachter Worte seinen Abschied hatte nehmen müssen, sie, die Tochter aus vornehmem Beamtenhause, der man die „überreile Liebesheirath“ nicht verzieh. Und nach der Pensionirung das Babanque-spielen und Verlieren. Sie selbst hatte dem Gatten dazu gerathen und fühlte sich nun mit schuldig an dem Zusammenbruch des Hauses. Sie wollten ja auch nicht klein werden.

Klaglos hatten sie die Einrichtung in die Auktionshalle wandern sehen, sie war mit 7000 Mark bewerthet gewesen und brachte kaum fünfzehnhundert. Die theure Wohnung hatten sie noch behalten müssen. Frau Therese fror in den leeren öden Stuben, die soviel Glück eingeschlossen hatten, aber das Glück wohnte noch darin, das war doch nicht abhängig von Neuzierlichkeiten.

Nehmen konnte man ihnen bald nichts mehr, gleich in der Frühe war wieder ein Gerichtsvollzieher dagewesen und hatte die Rahmen von den

Familienbildern gefesselt. Sein suchendes Auge war auch auf Waldmann gefallen.

„Wohl ein Racehund,“ hatte er gemeint und nach dem Halsband greifen wollen.

Aber Wald' hatte nach der kurzen rothen Hand geschnappt und Fersengeld gegeben.

„Er gehört meiner Tante, Frau von Volkenius,“ hatte Frau Therese rasch gelogen.

Nein, den lieben Kerl, den Zeugen ihrer schönsten Tage konnte sie nicht auch noch hergeben. Jetzt hatte ihr Gatte den Hund auf einen Geschäftsgang mitgenommen.

Diese „Geschäftsgänge“, welche die Möglichkeit zur Fortführung einer Existenz bringen sollten, waren bis jetzt alle resultatlos verlaufen.

Gute Versprechungen für die Zukunft, wenn man davon leben könnte. Auch heute würde es wieder nichts werden. Sie fürchtete schon den müden hoffnungslosen Zug in dem Gesicht ihres Mannes. Nein, hoffnungslos durften sie nicht werden, ihre Prüfungszeit hatte ja erst begonnen.

Die Domuhr schlug. Frau Therese zählte die Schläge, denn eine Uhr besaßen sie nicht mehr. Schon zwölf, da konnte Herbert jeden Augenblick kommen.

Sie deckte den rohen Küchentisch, der nebst einigen rohen Stühlen die Stelle der geschmackvollen Empireeinrichtung einnahm. Die Reste, die sie auftrug, bildeten kaum noch eine anständige Mahlzeit, aber sie gewöhnten sich, im Kleinen zu sparen. Sie thaten dann, als merkten sie die Veränderungen im Haushalt nicht. Er richtete sich immer wieder an ihrem scheinbar unzerstörbaren Gleichmuth auf und sie stärkte sich an seiner zur Schau getragenen Zuversicht. Im Grunde aber waren sie jämmerlich müde.

Auf der Treppe bellte Wald', sein Herr rief ihm etwas zu, nein, nicht ihm, einem andern Menschen. Nun wurde die Thür mit einem Drücker geöffnet, und Frau Therese konnte hören. Herbert sprach ungeduldig und heftig, — also wieder etwas Unangenehmes.

„Den Hund kann ich Ihnen nicht geben, was nützt er Ihnen auch, er bleibt ja bei keinem Andern, gelt Wald'.“

„Es thut mir leid, aber Ihr Gläubiger hat mich extra auf den Hund aufmerksam gemacht, es ist'n Kurzusgegenstand. Ich muß ihn nehmen. Und wie wollten Sie auch die Steuern zahlen für den Köter.“

Er betonte das „Sie“ und es klang so geringerschätzend, daß dem andern das Blut dunkel in die Wangen stieg.

„Werden Sie nicht unverschämt.“

Frau Therese stürzte heraus, der prächtige Dacl' sprang an ihr empor, als ahne er Gefahr.

„Ja Wald', was ist jetzt dees, Dich wollen's haben, dees giebt's ja net, gelt mei brad's Hundel. Nein, mein Herr, wir haben Alles hingegeben, selbst unsere Trauringe, aber den Hund — nein, den dürfen Sie uns nicht nehmen.“

„Das geht schon nicht anders. Heut Nachmittag ist Versteigerung, vielleicht daß keiner auf ihn bietet, und Sie können ihn billig wieder kriegen, oder jemand Verwandtes kauft ihn.“

Es half also nichts. Wald' raste zwar wie ein Unfönniger in dem Entree umher, aber am Ende wurde er doch von der Hand des Exekutors erwischt und abgeführt.

Frau Therese weinte samsungslos, sie war so lange stark gewesen, nun brachen auf einmal die künstlich errichteten Dämme. Sie konnte sich gar nicht beruhigen.

„Wir ist, als hätten wir unser Glück hingegeben. Bei unserer Verlobung war er dabei, und wie wir uns den ersten Kuß gegeben haben, das hat er auch gefeh'n, der liebe, brave schwarze Kerl.“

Herbert versuchte nach Kräften, sein betrübtes Weib zu beruhigen, aber ihm selber war's ganz weich ums Herz, als der Gefährte seiner frühesten Zeit, der Lieblich seiner Therese auf solche Weise Abschied nehmen mußte. Auf seinem spiegelblanken schwarzen Fell waren sich ihre Hände zuerst begegnet, und der Blick, mit welchem Therese ihn anfah, gab ihm die schönste Verheißung.

Wie hing der Himmel damals voller Geigen und nun — Ach, wie schwer war doch das Leben . . .

Frau Therese gab sich einen Ruck und trocknete ihre Augen.

„Magst nichts essen, Herbert? Du mußt doch sehr hungrig sein.“

„Du nicht auch?“

Sie setzten sich beide, aber es schmeckte keinem so recht; sie mochten auch nicht sprechen.

Einmal sagte Herbert:

„Du Nest, die Kotelettenknochen hier“ — aber dann unterbrach er sich, Therese sah ihn kummervoll an.

Die Stunden schlichen mit bleierner Langsamkeit dahin, es regnete noch unaufhörlich Windfaden, und das unfreundliche Wetter drückte die Stimmung der Gatten noch mehr. Man hatte Herbert auch seine kleine Bibliothek genommen; gelangweilt durchmaß er die leeren Zimmer, schließlich warf er sich auf's Bett, um zu schlafen.

Frau Therese badete den kleinen Holly, der lustig krächte und mit blauen Augen in die unwirthliche Welt guckte.

Gegen 4 Uhr konnte sie es nicht mehr ertragen.

„Herbert, möchtest Du Dich nicht anziehen und in die Auktionshalle gehen. Wir müssen doch wissen, wo unser braver Hausfreund bleibt. Oder — mit einem raschen Entschluß nahm sie aus ihrem Portemonnaie eine Summe — vielleicht“ —

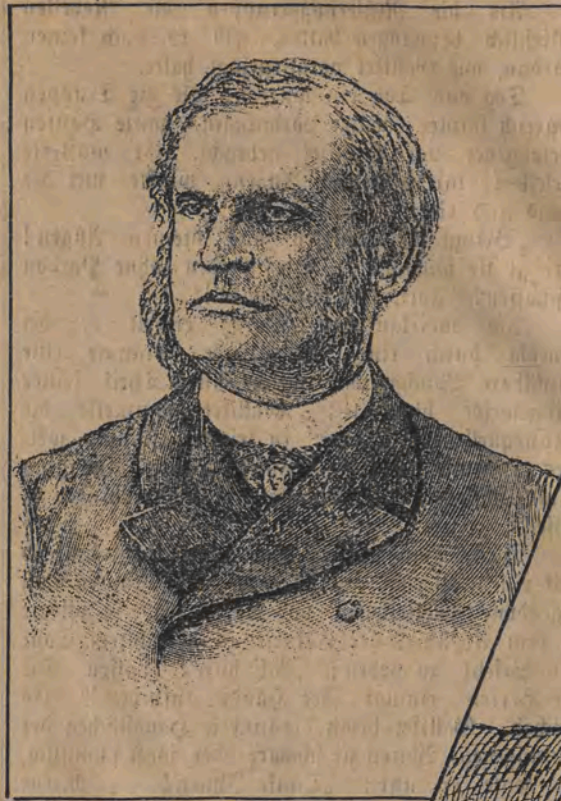
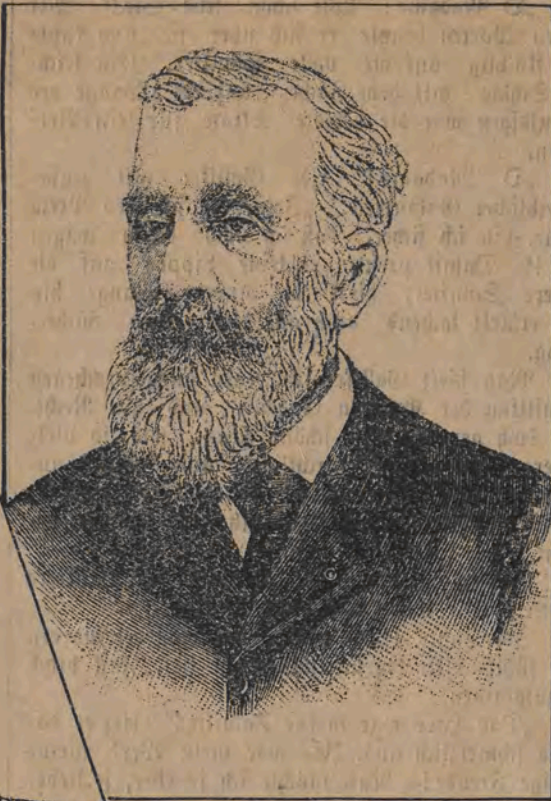
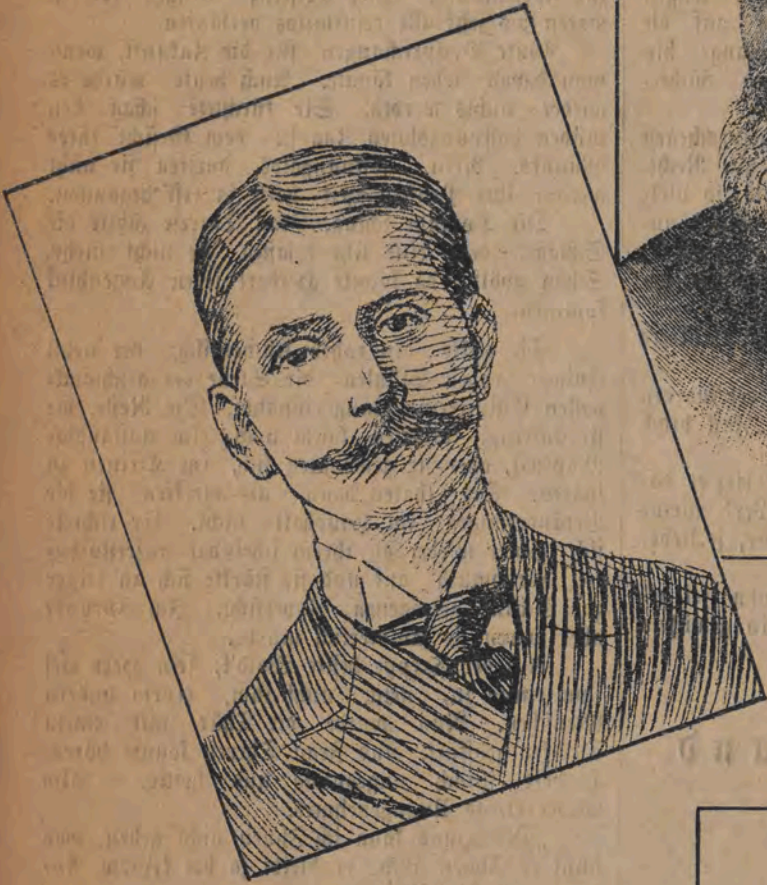
„Ein Thaler“, meinte er mitleidig, „was Du

Mitglieder des französischen Senatsgerichts.

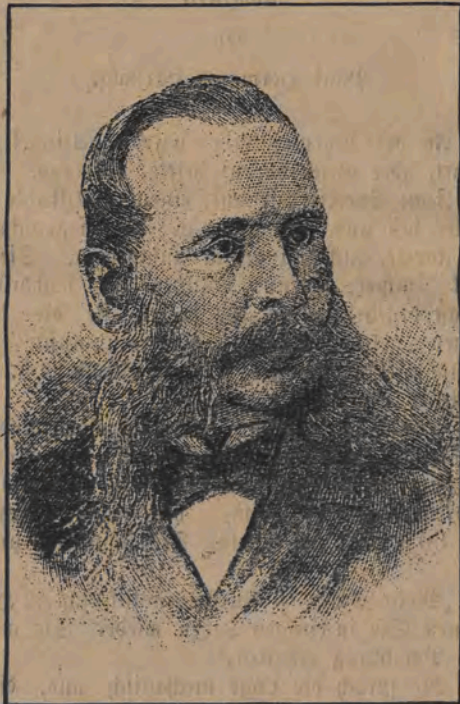
Generalprokurator Bernard.

Senator Berenger, Präses der Untersuchungs-Commission.

Schwarzkoppen.



Panizardi.



+ Nikitsch, ehem. serb. Minister.



Zoubert, Generalissimus der Boers.

Dir denkst, hundertzwanzig Mark bot man mir damals."

"Die Menschen wissen den Werth des Hundes vielleicht nicht zu beurtheilen."

Herbert ging mit geringen Hoffnungen. Das Auktionslokal war mäßig gefüllt, meistens mit alten Trödlerinnen und Handelsjuden. Diesen galt die Sorge Herberts nicht, eher dem weißköpfigen alten Herrn, der bereits eine Sammlung Rehgehörne erstanden hatte. Der sah so erwerbslustig aus, aber gut würde der treue Kerl es bei ihm haben, besser wie bei ihm.

Da erspähte Wald's seinen Herrn, wie jämmerlich der arme Bursche um Befreiung aus seiner unwürdigen Lage bat; unruhig riß er an seiner Leine und die traurigsten Augen machte er, die nur ein Dackel machen kann. Die Trödler wurden durch das unruhige Gebahren des Hundes aufmerksam.

"Dees Vieh, am Krepiren ist's, grad' nau auf'n Schindanger müßt's a'fahren wern."

Herbert sah den Sprecher ordentlich dankbar an; diese Aeußerung würde der Kauflust noch mehr schaden.

Und richtig, als der Auktionator anfing, auszubieten: "Ein schwarzer, großer Dachshund ohne Abzeichen, ein Racenhund", verharren alle in Stillschweigen.

Wald's machte ein Gesicht, als ob's Matthäi am letzten sei. "Vielleicht könnt' mern schlachten."

Entsetzt blickte sich Wald's Herr nach der Urheberin dieser Ansicht, einer behaglich dreinschauenden, wohl genährten Person um. Da bot der alte Herr, wohl nur um den Anfang zu machen, eine Mark, als Herbert aber das Gebot sofort auf zwei Mark erhöhte, brach der erste Bieter ab. Sein mitleidiger Blick traf den langen Herrn, der mit so viel Unruhe und Verlegenheit dem Handel folgte.

Zum dritten —

Der Hammer fiel, das Unwahrscheinliche war geschehen. Herbert hatte seinen Hausfreund wieder. Wald's Freude war schier närrisch, immer wieder sprang er an seinem Herrn empor, als hätte er ihn jahrelang unter den schrecklichsten Dachselbrangalen entbehren müssen.

"Sie scheinen den Hund sehr lieb zu haben."

Es war der alte Herr, der sich beim Ausgang aus dem Auktionslokal zu dem freudig erregten Herbert wandte.

"Freilich — ob, und meine Frau erst."

"Sie können von Glück sagen, daß Sie das werthvolle Thier so billig erstanden haben, — wenn Liebhaber dagewesen wären"

Herbert dachte an die wohlgenährte Person und schauderte. Dann fiel es ihm mit einem Male schwer aufs Gemüth, daß das heutige Ereigniß der Anfang von vielen ähnlichen sein müßte, und daß er seinen Liebling nicht immer so leicht zurückerobern könne. Zum Beispiel, wenn das Geld für Brod und Milch nöthig sei.

Ein schneller Entschluß reiste in ihm, — noch wußte Theresie ja nichts.

"Mein Herr, Sie machen einen so hundertfreundlichen Eindruck, möchten Sie meinen Waldmann vielleicht doch nehmen."

"Sie wollen sich von ihm trennen und jetzt, ich habe doch gesehen, wie Sie sich um ihn bangten."

"Es muß sein."

Ein glücklicher Augenblick löste ihm die Zunge, und der alte Herr mit den gütigen, vornehmern Gesichtszügen, war ein aufmerksamer Hörer.

Manch' scharfer Blick prüfte den Erzähler, dessen Wangen sich bei der Rück Erinnerung an erlittene Unbill rötheten. Als er geendet, fragte der Alte kurz:

"Und der Major will Ihnen wohl, bei ihm kann ich mich nach Allem erkundigen!"

"Gewiß, natürlich, wie meinen Sie das?"

"Mein Schwiegersohn hat bis jetzt mein Gestüt in Georgweiler geleitet. Er hat ein Gut geerbt und giebt seine Stellung auf. Ich suche nun eine tüchtige Kraft mit Lust zur Sache, scharfem Auge und raschem Zugreifen. Vielleicht ersparen Sie mir die Mühe des Suchens?"

Ueber Herbert flutete eine Freudenwelle.

"Mein Herr, ich bin ein Mann von raschem Zugreifen —"

"Kommen Sie morgen in mein Hotel, wenn Sie der sind, für den ich Sie halte, so werden wir einig."

Wald's, der sonst ein gestitteter Hund war, vergaß in einem jähen, unmotivierten Freudenbruch alle Wohlerzogenheit. Er sprang an dem Fremden empor und gab seinem Wohlgefallen durch lautes Gebell Ausdruck.

"Den schwarzen Teufel halten Sie fein werth."

"Das will ich."

Mit Klöten und Singen, wie früher wohl, sprang er die Stufen der Treppe herauf.

Wald's raste und tobte, bis Frau Theresie die Thür öffnete. Da wurde er still, er ließ sich auf den Arm nehmen und drückte seinen schwarzen Kopf zärtlich an die Wange seiner Herrin.

"Dees is sei gut, dees is sei gut, daß d' wieder da bist, mei herziger Kerl."

Dann fiel sie dem Ueberbringer der guten gesegneten Nachricht um den Hals.

"Und ich war schon vergaht."

"Komm zu unserm Jungen, mir ist schon, als müßt' ich gerad' beten. Wald's, der Hausfreund, trotzte gravitatisch mit an die Wiege, und wer wollte sagen, daß hier sein Platz nicht sei.

Der Regen hatte aufgehört, auf der Wiegendecke des kleinen Holzlager der helle Schein der Nachmittagssonne.

nicht zu bewegen. Erst als ein Mann nachletterte, verließ der Zunge seinen luftigen Sitz. Die Luft zu ferneren Kletterübungen wird dem Burschen aber nun wohl vergangen sein, denn es gab eine ganz gewaltige Tracht mütterlicher "Senge."

— Das primitivste Postbureau der Welt dürfte das zwischen den amerikanischen Dörfern Drimmin und Barr gelegene sein. Es ist ein kleines Loch in einem Felsen, das mittelst eines Steines geschlossen werden kann. Bis in die letzte Zeit wurden die für Barr bestimmten Briefe die in Drimmin einliefen, von dem erstbesten Hirten zu dem Felsen getragen. Drei Meilen im Umkreise dieses Felsens gibt es keine menschliche Behausung. Die Briefe blieben so lange im Felsen, bis es einem Vorübergehenden, der die Richtung nach Barr einschlug, einfiel, sie mit sich zu nehmen. Das System erregte allseitige Zufriedenheit, da es nie vorkam, daß ein Brief verloren ging.

— Ein angeblicher Nachkomme Mohammed's, ein Mann Namens Aga Khan, soll sich in Sanftbar aufhalten. Er wird für einen geraden Nachkommen der Tochter Mohammed's gehalten und als solcher von einer in Sanftbar ziemlich zahlreich vertretenen Sekte der Mohammedaner, den sogenannten Khojas, als Gott verehrt. Seine Anwesenheit hat die Leute zum Theil wie berauscht gemacht. Von allen Seiten fließen ihm Geschenke zu; der Eine schenkt 50.000 Rupien, der Andere 20.000 und so fort. Man nimmt an, daß die Summe, welche Aga Khan von Sanftbar mit hinwegnimmt, sich auf eine halbe Million belaufen wird. Sein eigentlicher Sitz ist Bombay. Dort hat er auch seine meisten Anhänger. Er ist noch ganz jung, spricht fließend englisch und französisch und führt den Titel "Highness" (Hoheit). Die englische Regierung kommt ihm seiner Macht und seines Ansehens wegen mit der größten Zuvorkommenheit entgegen; von den Europäern in Sanftbar dagegen wird er völlig unbeachtet gelassen.

— "Präsident Mc. Kinley ist nun noch — Maurergehilfe geworden. Er hat sich nämlich dem Maurer-Handwerkverein in Chicago anschließen müssen, andernfalls er den Grundstein zu dem neuen Postamt, das dort errichtet wird, nicht hätte legen dürfen. Die Statuten der "Stonemasons International Union" in Chicago bestimmten nämlich, daß eine nicht diesem Verein angehörige Person unter keinen Umständen Handwerkszeug oder Material an einem Neubau berühren darf. Geschichte dies dennoch, muß ein Streik folgen. So ließ der Präsident sich denn in der "Union" als Mitglied vorschlagen, wurde einstimmig aufgenommen und erhielt eine Karte, ausgestellt auf den "Stonemason William Mc. Kinley."

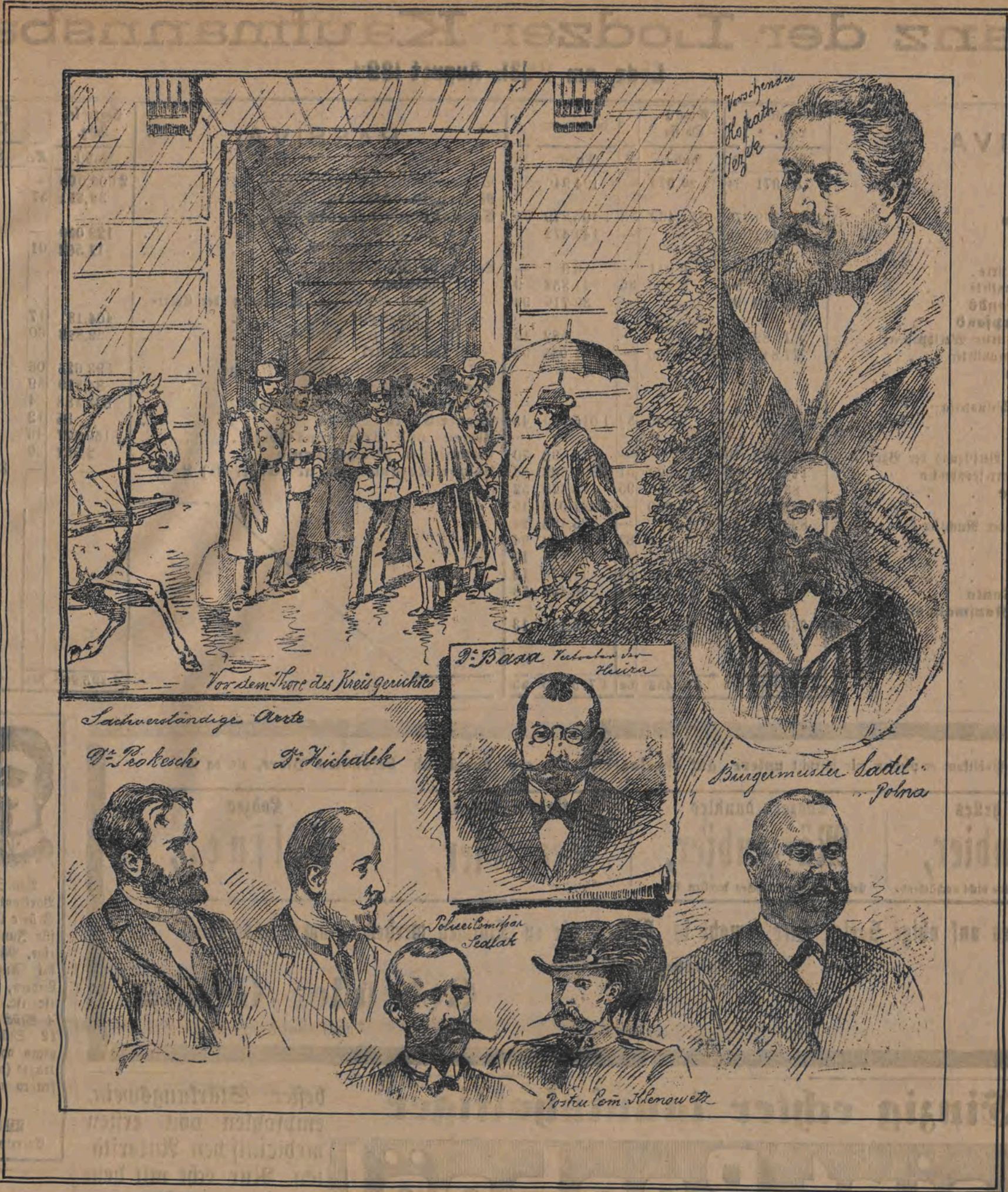
— Die Schulden Berlins. Die Stadt Berlin hatte am Schlusse des Statsjahres 1898 eine Schuldenlast von 273,572,133,25 Mk. An derselben waren beteiligt: die Gaswerke mit 21,947,325,90 Mk., die Wasserwerke mit 50,320,547,13 Mk., die Kanalisationswerke mit 91,176,737,57 Mk., Viehmarkt und Schlachthof mit 15,213,023,18 Mk., die Markthallen mit 26,147,344,78 Mk.; auf den Stadthaushalt im engeren Sinne entfallen daher 68,767,154,69 Mk.

— Folgende Spulgeschichte berichtet die Weltau der "Kuj. Vote": Es ist hier allgemein die Meinung, daß es unweit Welnau an dem Bengorzwaer Berge spuken soll, wo vor vielen Jahren ein Wirthshaus gestanden hat, in dem viele Menschen umgebracht worden sein sollen. An dieser Stelle wurde in vergangener Woche ein

Aus aller Welt.

— Wettlauf mit dem Tode. Fünf Minuten entsetzlicher Angst und Qual hat ein Arbeiter einer New-Yorker Brauerei durchgemacht. Der Arbeiter Spiro befand sich auf dem Boden eines kupfernen Behälters, in welchem Malz gekocht wird, um das Gefäß zu reinigen. In diesen Behältern ist in der Mitte ein Schaft angebracht, in welchem sich, einander gegenüber liegend, Messer befinden. Sobald der Behälter mit Malz gefüllt ist, wird der Schaft in Bewegung gesetzt. Er dreht sich in wirbelnder Bewegung, und die Messer durchfurchen das Malz und wischen es gleichmäßig durcheinander. Als Spiro mit dem Reinigen dieses Gefäßes fertig war, rief er einem Mitarbeiter zu, den Füllapparat in Bewegung zu setzen. Der Arbeiter drehte jedoch einen falschen Hahn auf, so daß der Schaft mit dem Messer, zwischen denen Spiro sich befand, in Bewegung gesetzt wurde. Die Geschwindigkeit des Schaftes wurde eine immer größere, und Spiro stürzte nun in rasendem Laufe auf dem Boden des Gefäßes umher, indem er genau die Distanz zwischen den Messern innezuhalten sich bemühte. Dieser grauenhafte Wettlauf mit dem Tode währte fünf Minuten. Den Unglücklichen drohten schon die Kräfte zu verlassen, als man endlich seine lauten Hilferufe hörte und den Apparat abstellte. Ohnmächtig wurde er aus dem Malzgefäß herausgeholt, erholte sich jedoch bald wieder. An seinem Wettlauf mit dem Tode aber wird er sein Leben lang denken.

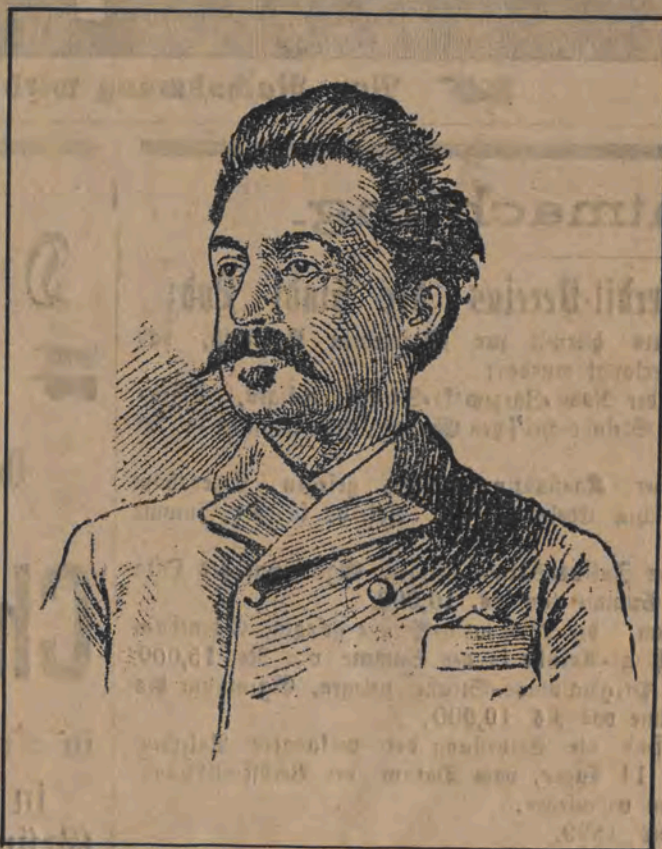
— 60 Meter hoch! Ein eigenartiges Sonntagsvergnügen leistete sich in dem Vorort Wilda bei Posen ein acht Jahre alter Schulanjunge. Derselbe erkletterte, wie gemeldet wird, den etwa 60 Meter hohen Schornstein der Wildaer Steingutfabrik, indem er die in der Innenseite angebrachten Steigeringe zum Aufstieg benutzte. Als der Bengel oben angelangt war, setzte er sich auf den Rand der Esse und streckte vergnügt die Beine in die Luft. Auf der Straße bildete sich natürlich eine Menschenansammlung, und als man die Mutter des Waghalsigen herbeiholte, gab es ein großes Wehklagen. Alles Winken und Zurufen half aber nichts, der Junge war zum Abstieg



Zum Polnaer Mädchenmord-Prozess.



+ Rudolf Kneifel.



Luigi Valentini (in Berlin ermordet.)

Rudolf Kneifel, der bekannte dramatische Schriftsteller, ist nach langem, schwerem Leiden in seiner Wohnung in Pantow bei Berlin gestorben. Der Verbliebene, den wir unseren Lesern im Bilde vorführen, ist am 8. Mai 1832 in Königsberg i. Pr. geboren. In seinem jungen Jahren trat er auf verschiedenen Bühnen der Provinz als Schauspieler auf und übernahm später die selbstständige Leitung mehrerer Theater. Im Jahre 1886 zog er nach Berlin. Bereits in seinem zwanzigsten Lebensjahre betätigte er sich als dramatischer Schriftsteller. Fast alle seine Stücke zeichneten sich durch Originalität aus, erwiesen sich als geschickt aufgebaut und wurden zu beliebten und Repertoirestücken.

seiner Heimath zu „naß wie eine Kasse“. Endlich zu Hause angelangt, fragte ihn seine Frau, was ihm denn fehle? Der Mann konnte voreerst nicht sprechen, bis schließlich sich die Zunge doch löste. Die Frau tröstete ihn und sagte: „Mein lieber Mann, geh nicht so oft in's Wirthshaus, bleibe lieber hübsch zu Hause; dann wird das nie mehr vorkommen.“ „Wahrlich“, meinte der Mann, „es wird auch nicht mehr vorkommen! Nein, so etwas will ich nicht wieder erleben!“ Die Frau bekräftigte ihren Mann, daß es wirklich dort spule. Und wer war denn das Gespenst, wird der geneigte Leser fragen? Sehr einfach: die eigene Frau hatte sich

verkleidet und ihre eigene Kasse mitgenommen und mit dieser den „Spuk“ markirt. Bevor der Mann nach Hause kam, war die Frau schon längst wieder im Bett und that so, als wenn sie von gar nichts wüßte.

— **Ein frecher Eisenbahnraub** wurde auf der Strecke Wirballen-Cyditukhnen verübt. Einer von Amerika kommenden Russin, welche sich zu ihren Verwandten nach Mariampol begeben wollte, wurden im Eisenbahnabteil eine Tasche mit 2000 Rubel Inhalt, sowie die goldene Uhr nebst Kette gestohlen. Auf einer vor Wirballen gelegenen Station stieg nämlich ein elegant gellei-

detter Herr in das Coups ein, in dem die Dame saß, und knüpfte mit ihr ein Gespräch an. Im Laufe der Unterhaltung bot der Fremde seiner als Raucherin bethätigten Reisegefährtin eine Cigarette an. Kaum hatte die Russin einige Züge gethan, als sie in einen tiefen Schlaf verfiel, aus dem sie erst bei der Ankunft in Wirballen durch den Schaffner aufgerüttelt werden mußte. Zu ihrem Schreck gewahrte sie nun, daß nicht nur der fremde Herr, sondern auch die genannten Werthgegenstände verschwunden waren.

Bilanz der Lodzer Kaufmannsbank

Lodz, am 19./31. August 1899.

ACTIVA.	Centrale. Lodz.		Agentur. Odessa.		Zusammen.		PASSIVA.	Centrale. Lodz.		Agentur. Odessa.		Zusammen.		
	Rubel.	R.	Rubel.	R.	Rubel.	R.		Rubel.	R.	Rubel.	R.	Rubel.	R.	
Cassa-Bestand	83,971	24	20,975	—	104,946	81	Actien-Capital-Conto	2,000,000	—	—	—	2,000,000	—	
Discountirte Wechsel							Reservefonds-Conto	30,351	57	—	—	30,351	57	
a) mit 2 Unterschriften	1,041,309	70	154,469	33	1,195,779	02	Capital-Einlage-Conto							
b) auf das Ausland	149,472	19	—	—	149,472	19	a) auf festen Termin	128,000	—	—	—	128,000	—	
Eigene Werthpapiere							b) unbestimmte Termine	11,562	01	—	—	11,562	01	
a) vom Staate garantirt	—	—	6,911	—	6,911	—	Tausende Rechnungen							
b) ungarantirt	39,601	84	2,250	35	41,852	19	1) Conti-Loro							
Effecten des Reservefonds	30,716	92	—	—	30,716	92	a) offene Beträge zur Verfügung der Correspondenten	404,181	17	27,649	56	431,780	73	
Darlehen gegen Unterpfand							b) Wechsel zum Inlasso	22,828	60	44,981	99	67,811	59	
a) vom Staate garantirt	1,582	10	—	—	1,582	10	2) Conti-Nostri							
b) ungarantirt	77,845	52	3,190	—	81,035	52	von der Bank geschuldet	593,625	06	—	—	593,625	06	
Tausende Rechnungen							Transitorische Beträge	84,310	39	64,476	11	148,786	50	
1) Conti-Loro							Medisconto in der Reichsbank	823,488	24	—	—	823,488	24	
a) Credit gegen Wechselunterlage							Steuer-Conto	35	12	—	—	35	12	
b) Blanco-Credite	1,005,607	03	9,402	52	1,015,009	45	Zinsen- und Provisions-Conto	159,377	46	6,213	84	201,591	30	
2) Conti-Nostro							Gewinn- u. Verlust-Conto	2,257	30	—	—	2,257	30	
a) offene Beträge zur Verfügung der Bank	212,692	70	—	—	212,692	70	Lodzger Kaufmannsbank (Centrale) Lodz	—	—	336,111	13	336,111	13	
b) Wechsel bei den Correspondenten	126,670	35	180,692	51	307,362	86								
Transitorische Beträge														
a) Divise-Summe	218,100	15	3,900	—	222,000	15								
b) Wechselbestand bei der Reichsbank	823,488	24	—	—	823,488	24								
Sorten-Conto	816	12	6	82	822	94								
Protestirte Wechsel	3,825	10	—	—	3,825	10								
Inventar-Conto	7,436	58	4,236	54	11,673	12								
Handlungs-Ankosten-Conto	48,091	44	8,348	14	56,439	58								
Agentur der Lodzer Kaufmannsbank, Odessa	336,111	13	—	—	336,111	13								
	4,295,966	92	479,433	63	4,775,400	55		4,295,966	92	479,433	63	4,775,400	55	

Dem geehrten Publikum empfehlen wir hiermit unsere gut abgelagerten und als vorzüglich bekannten Biere, als da sind

Lodzger helles Märzenbier,

Lodzger dunkles Märzenbier,

Lodzger helles Lagerbier,

Lodzger Pilsener,

das echten Pilsener an Güte nicht nachstehend.

Erstklassig für die bairischen dunklen Biere.

Bestellungen auf obige Sorten Bier sowohl in Fässern wie in Flaschen werden prompt ausgeführt.

Telephon-Verbindung.

Gebrüder Gehlig,

Dampfabrakerel.



Terziha-Trompete. Epochale Erfindung!

Von Jedermann ohne musikalische Vorkenntnisse sofort zu gebrauchen. Größte Unterhaltung und Zerstreuung für Jung und Alt, sowie für Vereine, Militär-Abtheilungen, als auch bei Ausflügen, zum Spielen von Liedern, Tänzen, Märchen, Opern etc. etc. Preis pro Stück 1 Rubel, 4 Stück 3 Rubel, 6 Stück 4 Rubel, 12 Stück 7 Rubel. Versandt nur gegen vorherige Einzahlung des Betrages (auch in russischen Reichsmark) franco und zollfrei durch

M. Feith, Wien II. Tabakstraße 11. Correspondenz in allen Sprachen.

Einzig echter tanninhaltiger

Saint-Raphaël

Vor Nachahmung wird gewarnt.

besten Stärkungswein, empfohlen von ersten medicinischen Autoritäten. Nur echt mit dem Wappen der Stadt. St. Raphael.

Zu haben in allen größeren Wein- und Droguengeschäften, sowie Apotheken.

Wirthin

von 25—35 Jahren, die gut locht und Nähen versteht, der deutschen und polnischen Sprache mächtig, ist wieder zum baldigen Antritt gesucht. Offerten unter „P. G.“ sind an die Exp. d. Bl. zu richten.

Zu verpachten.

Zwei Fabrikäle,

je 60 Ellen lang und 22 Ellen tief, von beiden Seiten Licht, Gasbeleuchtung vorhanden, sind mit Dampfkräften sofort oder ab 1. Januar L. Z. zu verpachten.

Näheres Oldenstraße Nr. 1260/23.

Ein routinirter

Buchhalter

erhält gründlichen Unterricht in der doppelten Buchführung, Correspondenz, Kauf, Rechnen und sämtlichen Comptoirarbeiten gegen mäßiges nachträgliches Honorar. Erfolgreich garantirt. Zahlreiche Zeugnisse. Uebernimmt fernere unter strengster Discretion Nachweisungen für Fabrikbetriebswesen und Geschäftsbücher, nach allen Systemen, in einfacher, dopp., italienischer und amerikanischer Methode, in Uebereinstimmung der gesetzlichen Vorschriften, ebenso Aufstellung von Bilanzen, Abrechnungen event. auch fundamente. der Geschäftsbücher zu jeder beliebigen Zeit. Sprechstunden täglich von 12—2 Uhr Nachm. und von 8—10 Uhr Abends. Adresse: Geelmanns-Str. Nr. 65, Paul Schlosberg, Wohnung 28.

Bekanntmachung.

Die Direktion des Credit-Vereins der Stadt Lodz

bringt gemäß § 22 des Vereinsstatuts hiermit zur allgemeinen Kenntniss, dass auf folgende Immobilien Anleihen verlangt wurden:

1. Unter Nr. 1061n, an der Nowo-Jargowska-Strasse gelegen, Eigenthum der Alexander und Francisca Steinbrecher'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 8,000.

2. Unter Nr. 321a, an der Konstantiner-Strasse gelegen, Eigenthum der Gustav und Lydia Desselberger'schen Eheleute, erste Anleihe in der Summe von Rs. 21,000.

3. Unter Nr. 1191b, an der Julius-Strasse gelegen, Eigenthum des Dito Ehlensmann, erste Anleihe in der Summe von Rs. 10,000.

4. Unter Nr. 1079/1080, an der Widzowska-Strasse gelegen, Eigenthum des Oskar-Engel Hausmer, Zuschlags-Anleihe in der Summe von Rs. 15,000.

5. Unter Nr. 559c, an der Prigymniana-Strasse gelegen, Eigenthum des Julius Red, Anleihe in der Summe von Rs. 10,000.

Alle Einwendungen, betreffend die Ertheilung der verlangten Anleihen haben die Vereinsmitglieder binnen 14 Tagen, vom Datum der Veröffentlichung dieser Bekanntmachung, der Direktion vorzulegen.

Lodz, den 11. (23.) September 1899.

Für den Präses: Director H. Finster.

Bureau-Director: A. Kofski.

Nr. 9239.

Höhere Webschule zu Zittau in Sachsen.

In der neuen mit Maschinen und Lehrmitteln reichhaltig ausgestatteten Schule beginnen die Kurse im October und April. Es werden Fabrikanten, Kaufleute, Musterzeichner und Webmeister in besonderen Kursen ausgebildet.

Programm und Auskunft kostenlos durch Director Ehrhardt.

Die Dampffärberei, chemische Waschanstalt und Desinfektionskammer von

Ch. Geber

in Grochow, bei Warschau, in Lodz, Magazin: Grüne- (Bielona) Str. 5, übernimmt zum Waschen und Färben:

Herren- und Damen-Garderoben, Vorhänge, Teppiche, Spitzen, Federn u. Sammete.

Eigene Petroleum- und Oelfässer in gutem Stande, kaufen jederzeit Edward Kremki & Co. Promenadenstr. Nr. 27

Goldene Medaille London 1893

Vor Nachahmungen wird gewarnt!

Hygienische

Vor-Zhymolseife

von Professor

S. F. Jürgens,

gegen Fimmen, Sommerprossen, gelbe Flecken und übermäßiges Transpiriren, empfiehlt sich als wohltuende Toilettenseife höchster Qualität. Zu haben in allen größeren Apotheken, Droguen- und Parfümeriewaren-Handlungen

Außlands und Polens.

1/2 Stück 50 Kop., 1/4 Stück 30 Kop.

Haupt-Niederlage bei

S. F. Jürgens in Ostlau.

In Lodz bei E. Silberbaum.

Zwei neue

Mangeln

sind sofort zu verkaufen bei E. Schulz, Polska-Strasse 97.

Zwei Frontwohnungen

von 1 und von 3 Zimmern und Küche zu vermieten Przejazd Nr. 19.

Łódzki Teatr.

Heute, Sonntag, den 24. September 1899.

Erste Vorstellung der Saison.

Eintritt in das 10-te Jahr des ununterbrochenen Bestandes hiesiger Bühne. Zur Aufführung gelangt, wie bereits angezeigt, bei erheblich vergrößertem Orchester, und unter Einführung des Instrumentes: „Gitarre“, sowie unter Mitwirkung eines Extra-Bühnen-Musik-Corps für den Aufzug im 1. Akt, in glänzender neuer Ausstattung an Costümen, Decorationen, Requisiten etc.

Der Bettelstudent.

Große komische Operette in 3 Akten von Carl Millöcker. In Scene gesetzt vom Oberregisseur Fritz Pätz.

Montag, den 25. September 1899:

Erste populäre Schauspiel-Vorstellung der Saison. Bei den bekannten populären und theilweise halben Preisen der Plätze, behufs Einführung des gesammten Schauspiel-Personals.

Zum 1. Male:

Wilhelm Tell.

Großes Schauspiel in 5 Akten von Friedrich von Schiller, mit der gesammten dazu componirten Musik von F. v. Lindpaintner. In Scene gesetzt von Emil Marx.

Vorläufige Anzeige.

Die ersten größeren Novitäten finden statt:

Donnerstag, den 28. d. Mts. „Der Schlafwagen-Controllenr“, Schwan in 3 Akten von Bisson, deutsch von Jakobson.

Sonntag, den 1. Oktober 1899 „Jaja“, Sensations-Schauspiel in 5 Aufzügen von Bertou und Simons.

Sonntag, den 8. Oktober 1899 „Die Kleinen Michus“, Große Operette in 3 Akten von A. Messager.

Die Direction.

Helenenhof.

Heute, Sonntag, den 24. Sept. a. e.

Concert im Saale.

Anfang 4 Uhr Nachmittag 3.

Entree für Erwachsene 20 Kop. Schüler und Kinder 10 Kop.

Concerthaus.

Sonntag, den 24. September 1899:

Tanz-Vergnügen.

Entree für Herren und Damen à 50 Kop. und 5 Kop. für die Armen.

In den unteren Räumlichkeiten täglich Concert, Gesangs- und humoristische Vorträge, an Sonn- und Feiertagen Früh-Concert von 12-2 Uhr.

Im Thalia-Theater ist das Buffet täglich geöffnet.

E. Benndorf.

1 Comptoirist und 1 Lehrling, (Christen)

werden für ein hiesiges Bankgeschäft gesucht. Offerten sind unter „Bankgeschäft“ an die Expedition dieses Blattes zu richten.

Schlesischer Obersalzbrunnen

Oberbrunnen

Als alkalische Quelle ersten Ranges bereits seit 1601 erfolgreich verwendet. Brunnenschriften und Analysen gratis und franco durch den Versand der Fürstlichen Mineralwasser von Obersalzbrunn. Furbach & Striebell, Salzbrunn in Schlesien. Niederlagen in allen Apotheken und Mineralwasser-Handlungen.

Concerthaus.

Täglich Concert,

Gesangs- und humoristische Vorträge.

E. Benndorf.

Für Hustende und Geschwächte Extract und Bonbons

LELIWA

In Droguen-Handlungen und Apotheken.

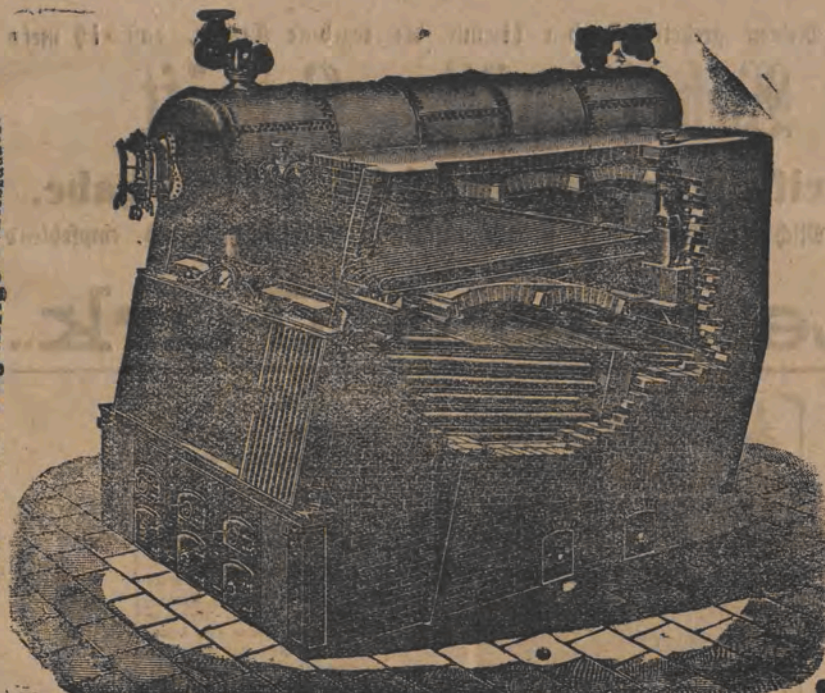
Das Wunder-Mikroskop

wovon auf der Chicagoer Weltausstellung über 2 1/2 Millionen verkauft wurden, ist jetzt von uns für den geringen Preis von

nur 2 Rubel

erhältlich. Vorzüge dieses Wunder-Mikroskops sind, daß man jeden Gegenstand circa 1000 mal vergrößert sehen kann, daher Staubatome und für das Auge unsichtbare Thiere wie Mollasen so groß sind. Unentbehrlich zum Unterricht der Botanik und Zoologie und ein längst gewöhnlicher Haushaltungs-Apparat zur Untersuchung aller Nahrungsmittel auf Verfälschung und d. s. Fleischs auf Eizhineen. Die im Wasser lebenden Infusionsthiere, welche mit bloßem Auge nicht sichtbar sind, sieht man lustig herum schwimmen. Außerdem ist das Instrument mit einer Loupe für Kurzsichtige zum Lesen der kleinsten Schrift versehen. Wunder-Mikroskop mit 2500-maliger Vergrößerung mit mehreren fertigen Präparaten, in eleganter Cassette nur 4 Rubel. Der Versandt geschieht kostenfrei u. franco nur gegen vorherige Geldezahlung (ev. auch in russischen Briefmarken). Anweisung zum Gebrauche wird beigegeben. Bestellungen können auch in russischer Sprache geschrieben sein. Adresse: M. FEITH, Wien II, Laborstraße 11.

Steinmüller-Kessel.



Referenzen über 24-jährige Betriebsdauer.

Anlagen bis zu 25,000 Quadratmeter Heizfläche für einzelne Firmen ausgeführt.

Steinmüller-Ueberhitzer,

D. R. P.

Für Kessel jeden Systemes geeignet.

L. & C. Steinmüller, Gummersbach, Rheinprovinz. Größte Röhrendampfkesselfabrik Deutschlands. Gegründet 1874.

Linoleum „Prowodnik“

billigstes, schönstes und praktischstes Material zum Bedecken der Fußböden und Treppen ist nur beim einzigen Repräsentanten der

Actien-Gesell. „Prowodnik“ Juljan Meisel,

Łódz, Petrikauer-Strasse № 49, (Telephon № 60) zu haben.

Gelegenheitskauf!

20 HP.

Gasmotor,

System Otto, in vorzüglichem Zustand, augenblicklich noch im Betrieb, ist per Januar sehr äußerst billig zu verkaufen, evtl. zusammen mit kleiner Gasanlage zur Selbstvergasung von Gas (System Dawson).

Respectanten belieben ihre Adresse sub „Gasmotor“ an J. Edward Litten, Warschau, Senatorska 10, einzusenden.

Einige schwarze u. weiße

Schwäne,

wie auch andere überzählige Thiere sind preiswerth zu verkaufen.

Administration von Helenenhof.



Deutsch-russisch-polnische Uebersetzungen

werden correct und zu mäßigem Preise angefertigt in der Redaktion des „Łódzkiego Dziennika“.

Eine große Remise,

für eine Werkstatt oder Niederlage geeignet, ist sofort zu verpacken. Näheres Seidenstraße № 24 beim Hauswirth.

Nervenarzt

DR. B. ELIASBERG,

Electricität u. Massage gegen Nahrung, Krampf, Rheumatismus u. s. w.

Wohnt jetzt Petrikauerstraße № 66.

Stellung. Existenz. Prospect und Probebrief gratis und franco. Brieflicher präliminärer Unterricht. BUCHFÜHRUNG, Rechnen, Correspondenz, Kontorarbeit, Stenographie, Schnell-Schön-Schrift. Keine Vorherzahlung. Gratis-Prospect. Sicher, Erfolg garantiert. Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut. Otto Siede-Elbing, Preussen.

Wohnungen zu vermieten.

Bu vermieten.

Im Centrum der Stadt per 1. October a. e. Ein großer Laden, zwei Zimmer evtl. auch kleine trockene Kellereien.

Ein kleinerer Laden mit angrenzendem Zimmer. Näheres beim Eigenthümer Petrikauerstr. 97 vis-à-vis dem Meißnerhause.

Eine elegante Wohnung, Zimmer und Küche mit Bequemlichkeiten, ist per sofort oder vom 1. October zu vermieten. — Daselbst ist auch ein Parterrelokal mit anstoßendem großen Speicher und geräumigen Kellern preiswerth abzugeben, Poludniowa-Strasse № 28.

Sür die Herbst-Saison sind sämmtliche (Wolle und Seide) in großer Auswahl eingetroffen.

Zierheiten in Seidenstoffen

JOSEPH HERZENBERG, Petrikauerstrasse 23.

GEBR. KOISCHWITZ

aus Berlin. Pianoforte-Fabrik aus Berlin.

Großes Lager

von



Flügeln, Pianinos, Harmoniums hiesiger, deutscher wie amerikanischer Fabriken. Größte Reparaturwerkstätte der Stadt Lodz. Annahme von Stimmungen, Reparaturen, Aufpolierungen.

Teilzahlung gestattet. Weitgehendste Garantie.

Act.-Gesell.
A. RALLET & CO.
Parfumerie.
Alpenveilchen,
Odeur, Seife und Poudre.
Moskau,
1) Passage Solodown'kow,
2) Twerskaja Haus Splidonow.
St. Petersburg,
Nowaky 18 und in den besten
Handlungen Russlands.

!!! Ein Versuch genügt!!!

„Exsiccator“ de Ritter

vernichtet sicher den Hauswamm und die Mauer-Feuchtigkeit, schützt alles Holz, wo Dämpfe sich anhäufen, conservirt Hans- und Gummi-Schläuche etc. etc. Broschüren gratis.

Beim Empfang des „Exsiccators“ ist auf der Schutzmarke auf den Adler zu achten, da in letzter Zeit unter derselben Bezeichnung Falsificate verlaufen wurden.

Mein Comptoir ist nur in Warschau, Marszalkowska-Str. Nr. 152.

Der „Exsiccator“ läßt sich mit allen Farben mischen — Preise in Käffern ermäßigt.

Niemand hat von mir eine Agentur.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen geehrten Kunden hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein

Web-Utenfilien-Geschäft

Petrikauerstrasse Nr. 118 verlegt habe.

Mich dem Wohlwollen meiner geschätzten Kundschaft bestens empfehlend

zeichne

Reinhold Jurk.

Herrliche, geschützte Lage. Reine Wald- und Gebirgsluft. Centralheizung. Elektrisch. Licht. Quellwasserleitung. Vorzügliche Küche.

Hellactoren: Diät. Hydro- und Electrotherapie. Massage (Thuro Brandt), Gymnastik. Luft- u. Terrain-Kuren. Hypnose. Aufnahme von Kranken jeder Art, ausser solche mit bösartigen Neubildungen, ansteckenden Hautkrankheiten, Gichtkrankheiten, Epilepsie, vorgeschritt. Tuberkulose, Vorübliche Heilerfolge, besonders bei Frauen- und Nervenleiden.

B. Stahlinger's Sanatorium Gröna

1. Stöck. Brühl. 400 m ü. M. Kuranstalt f. physikalische u. diätetische Heilmethoden. Station der Dresden-Chemnitz-Reichenbacher Eisenbahn. — Das ganze Jahr geöffnet. Dirig. Aerzte: Dr. E. Ottmer und Dr. K. Schultze. — Prospekte kostenfrei.

Lager

optischer u. chirurgischer Apparate,

Elektrische Glockenleitungen

und Telephon-Anlagen,

General-Vertretung von Hammond-Schreibmaschinen.

Photographische Apparate,

Platten, Zubehör u. Chemikalien

in großer Auswahl zu billigen Preisen.

Dunkelkammer zur Verfügung, um Platten einzulegen — bei —

A. Diering, Optiker

Petrikauer-Strasse Nr. 87.

Lodzer Thalia-Theater.

Ein Hilfsgarderobier

wird für die Abendstunden zum sofortigen Antritt gesucht.

Nebung im Bureau des Theaters von 10—1 Uhr Vormittags und 5—7 Uhr Nachmittags.

Die Direction.

Badeanstalt,

Widzewska Nr. 120.

Schwimmbassin, Wannenbäder und Douchen.

Täglich von 7 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends.

Russ.-römische und russische Dampfbäder, nur Donnerstag, Freitag und Sonnabend geöffnet.

Abonnementbillets an der Casse zu ermäßigten Preisen.

Actiengesellschaft für mechanische Holzbearbeitung,

A. M. LUTHER, Reval

empfiehlt als Specialität ihre äußerst massiv und solid gebanten

amerikanischen Schreibtische,

complete Bureau-Einrichtungen, sowie sonstige Möbel.

General-Vertreter für das Königreich Polen:
Antoni Rauch, Warschau,
Neue Welt No. 41.

PATENTE

aller Länder GEBRAUCHSMUSTER besorgert. U.S. VERWERTEN?

J. Brandt & G. W. Nawrocki BERLIN, Friedrichstr. 78.

Eintragung von Waarenzeichen.

Streichfertige Oelfarben

in allen Nuancen empfiehlt die Farbwaren-Handlung

W. L. Kosel, Przejazdstrasse Nr. 8.

Detail-Verkauf von Reim'schen Mineral-Farben.

Eaux minérales des SOURCES de l'ÉTAT

VICHY CELESTINS

GRANDE-GRILLE, HOPITAL

AVOIR SOIN DE DESIGNER LA SOURCE